

Die Taufe



Uwe Dittmer

DIE TAUFE

1. Auflage

ISBN 3-7461-0163-8

© 2002 Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft und von Cansteinsche Bibelanstalt

Viele Menschen können sich an die eigene Taufe nicht erinnern, weil sie als kleine Kinder getauft wurden. Deshalb bleibt sie ihnen häufig fremd und ohne Bedeutung. Anderen erscheint der ganze Ritus unverständlich und überflüssig.

In einem sehr persönlich gehaltenen Text beschreibt Uwe Dittmer, wie er im Laufe seines Lebens den Sinn seiner Taufe entdeckt hat: als ist ein Geschenk, das erst im Gebrauch seinen Wert enthüllt.

Er berichtet von den Erfahrungen mit der weltweiten Gemeinschaft der Christen, mit der er durch die Taufe verbunden ist, und macht deutlich, welche Verpflichtung sie für ihn einschließt.

Sein Fazit: „Gut, dass ich getauft bin“.

In einem zweiten Teil beantwortet Uwe Dittmer Fragen, die im Zusammenhang mit der Taufe häufig gestellt werden.

Damit wird dieses Buch zugleich Information und Einladung.

Inhalt

I. Was bedeutet mir meine Taufe?	4
1. Die Taufe – mein Wegweiser (Elke Klein, 43 Lehrerin)	4
2. Meine Taufe? (Benjamin, 17 Schüler)	4
3. Meine Taufe – Bindung an Gott (Kathrin Reiche, 38 Ärztin)	4
4. Die Taufe – ein schönes Fest (Christine Gottwald, 75 Katechetin)	5
5. Meine Taufe – Quelle von Kraft, und Lebensmut (Anika, 26 Studentin)	5
6. Meine Taufe – grenzenlose Zusage (Christian Seidel, 52 Physiker)	6
7. Die Taufe – eine Reise (Heiko Jenatschke, 52 Invalidenrentner)	6
II. Nachdenken über meine Taufe	7
Ich bin in eine Gemeinschaft hinein getauft	10
Jesus wird getauft – mit Konsequenzen	14
Jesus predigt aufgrund seiner Taufe – in Taten und Worten	19
Jesus beauftragt seine Freunde zu taufen	21
Die Taufe befreit zum Realismus	24
Die vergessene Taufe	26
Der „neue Bund“	27
Ich bin getauft – zu Gunsten anderer	30
Ich bin getauft – für mich	32
III. Fragen zur Taufe	35
1. Sollen schon Säuglinge getauft werden? Welches Alter ist richtig?	36
2. Darf ein Pfarrer die Säuglingstaufe ablehnen?	41
3. Wie ist das Verhältnis von Taufe und Konfirmation?	42
4. Was wäre, wenn keine (kleinen) Kinder mehr getauft würden?	44
5. Warum kann nicht mehr zu Hause getauft werden?	46
6. Kann die Taufe wiederholt werden?	46
7. Warum wird mit Wasser getauft?	58
8. Warum wird „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ getauft?	52
9. Müssen Paten sein?	53
10. Muss immer ein Pfarrer taufen?	54
11. Wie verhalten sich Taufe und Abendmahl zueinander?	56
12. Brauchen wir überhaupt die Taufe?	59

Kapitel I

Was bedeutet mir meine Taufe?

1. Die Taufe – mein Wegweiser

Ich finde es gut, dass ich mich nicht selber für oder gegen die Taufe entscheiden konnte. Im Gegenteil, ich sehe sie heute als ein Geschenk meiner Mutter, als ein Ausdruck ihrer grenzenlosen Liebe, ihrer Fürsorge. Wie jede Mutter wollte sie ihrem Kind das Beste, was sie selber kannte und erleben durfte, auf seinen Weg mitgeben: Das Gefühl, immer und überall behütet zu sein, auch wenn der Weg steinig ist, die Gewissheit, Trost zu finden, wenn man sich von Allen und Allem verlassen fühlt, die Zuversicht, für dieses Leben gerüstet zu sein.

Liebevoll hat sie sich auf Grund ihres eigenen Lebensweges entschlossen, mir mit der Taufe einen Weg zu weisen, auf dem ich jetzt – ohne sie, aber nicht allein – dankbar weitergehe. Meine Taufe sehe ich als ihre Bitte an Gott, mich so anzunehmen, wie ich bin und immer sein werde: unvollkommen und liebenswert.

Ich bin froh über dieses Geschenk, das ich ohne „Vorleistung“ erhalten habe, denn ich fühle mich angenommen. Gerade deshalb kann ich auch andere so annehmen wie sie sind – auch und gerade mit allen ihren Schwächen.

Ich habe mich nie bei meiner Mutter für diese Gabe, die ich erhalten habe, bedankt. Aber ich nutze sie. Vielleicht ist das der beste Dank für all das Gute, das ich erfahren durfte und das mit der Taufe begann.

Elke Klein, Lehrerin, 43 Jahre

2. Meine Taufe?

Mit 9 Jahren wurde ich zusammen mit meiner Mutter getauft. Daran kann ich mich erinnern.

Eigentlich bedeutet mir die Taufe nichts. Ich mache mir mein eigenes Bild vom Glauben. Darin kommt die Taufe nicht vor. Ich denke, sie ist ein symbolischer Akt: Das Wasser ist der Lebensspender auf unserer Erde. Und so soll der christliche Glaube Leben spenden helfen, Hilfe zum Leben sein.

Wenn ich heute nicht getauft wäre, würde ich mich allerdings taufen lassen, allerdings nur um die Tradition zu erhalten und wegen der Symbolik. Wenn ich mal eigene Kinder habe, möchte ich sie aber selber entscheiden lassen.

Ich gehe zur Jungen Gemeinde, helfe da auch ein bisschen mit. Aber könnte ich das nicht auch ohne Taufe?

Benjamin, Schüler, 17 Jahre

3. Meine Taufe – Bindung an Gott

Als ich 1962 als Säugling getauft wurde, war das für meine evangelischen Eltern eine Selbstverständlichkeit und geschah nach der Melodie: „Hirte, nimm dies Schäflein an...“ So wurde ich von Anfang an auf den „richtigen“ Weg gebracht. Es wurden auch reichlich Paten bemüht, deren Eigenschaften ich erst viel später kennen und schätzen lernte. Ich war also richtig eingebettet in die Kirche der DDR und bewertete das immer als einen besonderen Glücksfall. In ihr wurde ich meiner Taufe versichert und als Jugendliche geprägt und unterwiesen. Heute noch danke ich für diese wichtige Zeit in meinem Leben.

Inzwischen wachsen meine Anfragen an die Kirche und ihre Taufpraxis. Das Taufversprechen ist das wichtigste Versprechen, das ein Mensch im Leben überhaupt geben kann. Das kann niemand für ihn versprechen, ist es doch die Bindung an Gott. Der Täufer ist als Mittler dabei. Alle äußeren Zutaten sind unwichtig, wenn ich mich zur

Nachfolge Christi bekenne. Die Konsequenzen, die das hat, müssen mir vorher und nachher aufgezeigt werden. Taufe ist also nicht die Feier des Menschen für sich selber, sondern der Sieg Christi über dieses Leben.

Ich wage daher die Unterscheidung zwischen kirchlicher Taufe, die um ihrer selbst willen gefeiert wird, und der christlichen Taufe, die ein mündiger Christ erbittet, weil sie ihm die Fragen seines Lebens beantworten hilft. Denn im Leben und im Sterben stehen wir ganz alleine vor Gott, und da hat das Versprechen existenzielle Bedeutung, mehr als jedes andere Versprechen vor Menschen. Die Kirche, so scheint mir, hat heute mehr Angst vor den Menschen als vor Gott, weswegen sie lieber bei ihrer Taufpraxis bleibt.

Kathrin Reiche, Ärztin, 38 Jahre

4. Die Taufe – ein schönes Fest

Die Taufe spielt in den meisten Fällen keine große Rolle. Viele, auch ich, haben während der Jugendjahre nicht über die Taufe nachgedacht. Für meine Eltern war es wichtig, ihre Kinder taufen zu lassen. Sie haben als Christen gelebt, aber nie mit mir über die Taufe gesprochen. Ich weiß nicht, ob ein Gespräch etwas an meinem Leben bis zum 20. Lebensjahr geändert hätte. Erst 1945 begriff ich, was es heißt, an Gott, an Jesus Christus zu glauben und ihm nachzufolgen. Das wurde mir so wichtig, dass ich von da an kirchliche Ausbildungen absolvierte und bis zur Rente in der Kirche meinen Dienst tat.

Die Taufe wurde mir erst wichtig, als mir Kinder, Jugendliche und Eltern anvertraut waren. Bei meinen Besuchen wegen der Teilnahme an der Christenlehre kam ich nie um ein Gespräch über die Taufe herum und erlebte junge hilflose Eltern. Trotz des Taufgespräches beim Pfarrer blieb die Taufe nur ein schönes Fest. Den Sinn der Taufe fanden sie nicht. Ich fand damals die Taufpraxis der Kirche ungenügend, habe aber trotz meiner Kritik nie erreicht, dass sich etwas änderte.

Im Laufe der Jahre schätzte ich immer mehr die Menschen, die selber den Wunsch hatten getauft zu werden, das heißt: dazu zu gehören. Auch finde ich Eltern wichtig, die ihren Kindern durch ihr eigenes Leben die Gewissheit mitgeben, dass ihnen leben mit Gott wichtig ist, dass Gott ihnen Orientierung und Lebensinhalt gibt. Das, finde ich bis heute, ist ein größeres Geschenk als die Taufe.

Christine Gottwald, Katechetin, 75 Jahre

5. Meine Taufe – Quelle von Kraft, Hoffnung und Lebensmut

Es war eine persönlich und politisch sehr bewegte Zeit in den Jahren 1989-1991, in der ich als 15-17-jährige meinen Weg suchte. Im Herbst '89 waren wir für Reformen in der DDR auf die Straße gegangen. Was uns statt dessen mit der Wiedervereinigung überrollte, war eine völlig vom Geld bestimmte Welt, in der ich keinen Weg für mich sah. Da "stolperte" ich über einen Satz Jesu, der für mich sehr wichtig wurde: "Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Geld." (Matthäus 6,24)

1991 ließ ich mich taufen. Getauft zu sein heißt für mich, als Christin zu Gott zu gehören: verbindlich und mit allen Konsequenzen für mein Leben und meine Gewohnheiten. Es verbindet mich mit allen Menschen, denen Gott und sein Wille wichtiger sind als Geld und Eigeninteressen, die sich für Frieden, Gerechtigkeit und die Unversehrtheit der Erde einsetzen.

Getauft zu sein heißt für mich Jesus von Nazaret zu folgen, von ihm zu lernen: den Glauben, das Vertrauen auf Gott, das Jesus bis zur letzten Konsequenz gelebt hat. Dieser Glaube, an dem ich im Laufe der Jahre immer neue

Dimensionen entdecke, verbindet mich mit allen Getauften in der Ortsgemeinde und in aller Welt und ist mir eine Quelle von Kraft, Hoffnung und Lebensmut.

Anika, Studentin, 26 Jahre

6. Meine Taufe – grenzenlose Zusage

Eigentlich ist meine Taufe kein Punkt, über den ich häufig nachdenke – deshalb schon mal eine gute Frage. Mit 20 habe ich gedacht, es wäre schön gewesen, wenn ich mich selber als bewusster Mensch zur Taufe entschlossen hätte. Dann wüsste ich: Das war der Tag, an dem ich „Ja“ gesagt habe.

Die Konfirmation gibt dies nicht her: Trotz atheistischer DDR – oder auch deshalb – war es für mich keine wirkliche Entscheidung, sondern ein großes Stück traditioneller Konvention.

Auf diesem Hintergrund fiel die Entscheidung, die eigenen Kinder nicht als Kleinkinder taufen zu lassen. Hat das etwas gebracht?

Mit zunehmendem eigenen Alter und zunehmender Rationalität im Leben kommt mir die ahnende Frage: Ist die aktive, eigene Entscheidung in dieser Sache wirklich erstrebenswert? Ist es nicht viel schöner, ohne eigenes Zutun „dazu gekommen“ zu sein? Ist es vielleicht sogar angemessener, ohne eigene (intellektuelle) Leistung angenommen worden zu sein? Was bedeutet es: Von Anfang an die grenzenlose Zusage ohne Vorleistung?

Christian Seidel, Physiker, 52 Jahre

7. Die Taufe – eine Reise

Als mir die Frage gestellt wurde, fiel mir sofort ein: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ (Jesaja 43,1) Durch die Taufe wurde ich in eine Familie oder Gruppe hineingestellt. Das ist Geschenk und Angebot zugleich. Wir können uns dem entziehen und ablehnen, aber es bleibt bestehen. So wie in der Familie der Kontakt einmal enger oder lockerer ist, so gehören wir doch dazu.

Gott schickt uns auf die Reise wie auf eine Busfahrt, bei der alle das gleiche Ziel haben. Unterwegs schließen wir Freundschaften, lernen nette oder auch weniger angenehme Zeitgenossen kennen.

Die Taufe ist dabei für mich so etwas wie eine Reiseversicherung. Während der Fahrt steigen Menschen ein oder aus. Wir steigen um, fahren bei schönem oder schlechtem Wetter. Manchmal sind die Straßen auch vereist und es ist dunkel. Doch der Busfahrer, auf den wir uns verlassen, bringt uns sicher ans Ziel, so hoffen wir. Obwohl wir alle das gleiche Ziel haben, wissen wir nicht, wann wir ankommen und die Reise für uns zu Ende ist. Es gibt Zwischenstops, Freunde steigen aus oder nehmen eine andere Linie, brechen die Reise ab. Wir sind traurig, gern wären wir noch länger mit ihnen zusammen geblieben. Es kann sein, dass wir uns aus den Augen verlieren. Wir haben eine Panne und fragen uns oft, ob wir überhaupt im richtigen Bus sitzen und unser Ziel jemals erreichen. War es richtig, die Reise überhaupt anzutreten? Schlechte Wegstrecken oder Umleitungen lassen uns fragen, ob es die anderen, die vorher ausgestiegen sind, nicht besser gemacht haben.

Haben wir dann trotz aller Zweifel unser Ziel erreicht, freuen wir uns, weil da Freunde auf uns warten, die auf anderem Wege vor uns angekommen sind.

Dann staunen wir und fragen dankbar: Wie ist es möglich, dass wir überhaupt ans Ziel gekommen sind?

Heiko Jenatschke, Invalide, 55 Jahre

Kapitel II

Nachdenken über meine Taufe

Nachdenkend und mich erinnernd empfinde ich nur eine große Leere. Meine Eltern haben mich taufen lassen, als ich 3 Monate alt war. Weder habe ich das bewusst erlebt, noch habe ich in den Jahren meiner Kindheit verstanden, was es heißen könnte. Gewusst habe ich es. Irgendwann müssen mir meine Eltern davon erzählt haben, vermutlich spätestens als ich mit 13 Jahren zum Konfirmandenunterricht geschickt wurde. Aber so wie ich keine wesentlichen Erinnerungen an den Unterricht habe, außer dass wir Woche für Woche mehrere Liedstrophen auswendig lernen sollten und, wenn wir es nicht taten, zum Lernen länger bleiben mussten, so gibt es auch keine Spur der Erinnerung, dass wir je über unsere Taufe gesprochen hätten – obwohl ich heute vermute, dass es wohl irgendwann geschah.

Konfirmation mit 15 Jahren – für viele zu früh, um von der Sache etwas zu begreifen. Niemand von uns Mädchen und Jungen verstand, worum es ging. Die Eltern wollten es, große Geschwister waren bereits konfirmiert, also feierten wir Konfirmation nach zwei verlorenen Jahren unbeeindruckenden Unterrichts, bekamen die erste Uhr geschenkt und durften von diesem Tage bzw. vom nächsten Winterhalbjahr an richtige lange Hosen tragen. Wir wurden „Jugendliche“ – stolz und doch im Innern zutiefst unsicher, was das nun heißen könnte, dafür nach außen die Maske des gespielten Selbstbewusstseins vor uns her tragend. Wir wollten ja groß sein.

Durch einen Freund-Feind wurde ich mitgenommen in die Junge Gemeinde. Sie war für mich nicht interessant als „Gruppe der Getauften“ - niemand fragte danach. Es machte einfach Spaß, in einer Gruppe von etwa gleichaltrigen Jungen zu spielen, zu singen, die Bibel kennen zu lernen und mit den Rädern in die walddreiche Umgebung zu fahren und als „schon“ Fünfzehnjähriger eine kleine Gruppe von zwölf- bis dreizehnjährigen Jungen „leiten“ zu sollen, die zu vergrößern das ehrgeizige Ziel war. Da musste es den Kleineren Spaß machen. Nur: Von der Taufe redete niemand, warum auch? Warum hätten wir davon reden sollen? 1949 waren wir vermutlich noch fast alle getauft. Einen etwas jüngeren Jungen traf ich, der war im Kinosaal zur „Jugendweihe“ gegangen und wurde nicht konfirmiert. Er war vermutlich auch nicht getauft. Aber warum nicht, er wusste es ebenso wenig, wie wir wussten, warum wir getauft waren. Für ihn war es keine Bekenntnisfrage.

Als ich mich später zum Theologiestudium meldete, hat vermutlich der Dekan der Theologischen Fakultät danach gefragt, ob ich getauft sei. Erinnern kann ich mich an diese

Frage nicht. Erst als ich mich zum Ersten Theologischen Examen bei meiner Landeskirche meldete, musste ich eine Taufbescheinigung vorlegen, die ich auf Nachfrage von meinen Eltern erhielt. Zum ersten Mal wurde die Taufe ernsthaft erfragt und gewann Bedeutung: Auf Grund der Taufe durfte ich zum Examen antreten und danach Vikar werden. Ob und was die Taufe für mich bedeute, danach hat mich nie jemand gefragt. Und so bedeutete sie eigentlich nichts für mich. Theoretisch hatte ich im Studium natürlich gelernt, dass Christsein mit der Taufe beginnt – ein Satz, den ich sogleich als seltsam empfand. Wie konnte mein Christsein mit etwas begonnen haben, das mir selber nichts bedeutete? Hatte es nicht in der Begegnung mit anderen Jungen und Mädchen begonnen, die mit 15 Jahren auch nichts mehr „gegen die Kirche“ hatten, obwohl wir doch als Kinder – trotz Religionsunterrichts bis 1945 im Gymnasium vom stellvertretenden Direktor erteilt - in unserer Umgebung mitbekommen hatten, dass die Kirche nur für Schwache und Kranke da sei, für „Krüppel“ und alte Leute, nicht aber für Jungen, die „hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder und flink wie die Windhunde“ sein sollten und wollten. Christsein, das hatte mit unseren entstehenden Freundschaften zu tun und damit, dass in unserer Jungen Gemeinde die Bibel aufgeschlagen und – damals noch ohne skeptische Nachfragen oder gar Zweifel – uns erklärt wurde. Unser Christsein, das hatte später mit Bibelrüstzeiten für Jungen auf dem Schloss Mansfeld zu tun und den bewunderten und verehrten Leitern, die uns viel Gutes vermittelten, darunter allerdings auch manches, was uns später, als der Verstand selbständig wurde, wieder ziemlich fragwürdig wurde. Vor allem vermittelten sie uns aber, dass Christsein keine Nebensache sein könne. „Sei ganz sein oder lass es ganz sein“, war das unvergesslich sich einprägende Motto. Und in unserer Gruppe sangen wir: „... Heiß oder kalt, ja oder nein; niemals dürfen wir lauwarm sein“. Dieser Anspruch stellte uns vor die unvermeidliche Frage, wie unser weiterer Lebensweg aussehen könnte und sollte, was Gott von uns erwartet. Viele haben sich auf Schloss Mansfeld, einem wichtigen Zentrum für Rüstzeiten (Freizeiten) der Jungen Gemeinde, dazu entschlossen, Pfarrer zu werden. Oder anders: Sie wurden sich bewusst, dass Gott sie ein Leben lang als Pfarrer haben wollte.

Was hatte das mit der Taufe zu tun? Eigentlich nichts - oder alles? Unsere Leitbilder, die Jugendwarte, sprachen eher von der Entscheidung für Jesus als von der Taufe. Dabei wurden wir so geleitet, dass wir verstanden: Wer Christ ist, muss sich selber dafür entschieden haben. Wer der Entscheidung ausweicht, wird eben nicht Christ. Welche Rolle sollte in diesem Vorgang der Taufe zufallen?

Sicher, wäre einer nicht getauft gewesen, so wäre er vermutlich darauf aufmerksam gemacht worden, dass die Taufe dazu gehört. Vor allem hätte man ihn zu dieser Zeit noch strikt von der Abendmahlsfeier ausgeschlossen, die - freilich nur zweimal im Jahr gefeiert - für uns so wichtig und eindrücklich war, dass wir uns am Vorabend vor dem Gottesdienst in der Kirche im Kreis

der Freunde trafen, um uns auf das „Heilige Abendmahl“ richtig vorzubereiten. Da waren wir 16, 17, 18 Jahre alt. Ein bis dahin Ungetaufter in unserem Kreis hätte sich sicherlich taufen lassen, um am „Eigentlichen“, dem Abendmahl, teilnehmen zu können. Aber Taufe um der Taufe willen? Selbst wenn uns jemand die besondere Bedeutung der Taufe hätte vermitteln wollen, es wäre vermutlich nicht bei uns angekommen, weil wir bis dahin nicht nach ihr gefragt hatten. Niemand hatte sie mit Bewusstsein erlebt. Das Wesentliche des Christseins bestand für uns in der persönlich erlebten Gemeinschaft und Freundschaft untereinander. Aber auch das war wichtig, dass wir als junge Leute Erwachsene fanden, die uns ernst nahmen, uns zur Mitarbeit ermutigten und uns eindringlich auf einen Frömmigkeitsweg mitnahmen, der uns alle zutiefst für ein ganzes Leben geprägt hat – selbst dort, wo wir als spätere Theologen ihre Art der Text-Auslegung, ihre theologischen Aussagen und Behauptungen als naiv erkannten und für uns selber und unsere eigene Verkündigung überwandern.

Aber gelebte Frömmigkeit liegt auf einer ganz anderen Ebene des Lebens als die wissenschaftlich theologische Erkenntnis.

Auf welcher dieser Ebenen lag für uns die Taufe? Als das Stichwort Taufe überhaupt auftauchte, lag sie auf der theoretisch-theologischen Ebene und hatte mit unserer Frömmigkeit, dem täglichen Leben nichts zu tun. Über sie mussten wir als junge Christen vielleicht etwas lernen, etwas wissen. Aber was bedeutete solches Wissen schon für unseren Schulalltag oder für die täglichen Morgenandachten, die wir selbständig als Schüler bis zum Abitur vor Schulbeginn mit vielen anderen Schülern in der vor der Schule gelegenen Kapelle feierten? Und was bedeutete sie, als die Glieder der „Junge Gemeinde“ 1953 pauschal als Agenten, Diversanten und Saboteure nicht nur von der SED, sondern auch von der „christlichen“ CDU und anderen Parteien beschuldigt wurden und Abiturienten, die sich zur Jungen Gemeinde bekannten, wenige Wochen vor dem Abitur der Schulen verwiesen wurden? Ich erinnere mich nicht, dass damals je von der Taufe die Rede war. Was hätte sie diesen jungen Leuten gesagt und helfen können?

Fazit: Wir waren fast alle getauft, aber die Taufe bedeutete uns nichts. Sie war für viele nur eine Sitte der bürgerlichen, zwar noch kirchlich gebundenen, in Wirklichkeit aber weitgehend schon unchristlichen Gesellschaft mit der einzigen Folgerung, dass die getauften Kinder mit 14 oder 15 Jahren jahrgangsweise konfirmiert wurden, ohne dass zu diesem Zeitpunkt eine eigene Entscheidung eine wesentliche Rolle spielte. Auch die Konfirmation war Sitte, längst von dem entleert, was sie hätte sein können, sein müssen. Weder Eltern noch Pfarrer gingen davon aus, dass die Mitsprache der Getauften bei ihrer Konfirmation bedeutungsvoll oder gar Bedingung sein könnte. Man ließ Säuglinge taufen und ließ sie als Kinder konfirmieren. Nur wer mehr oder

weniger zufällig einer Gruppe von Kindern oder Jugendlichen in kirchlichen Räumen begegnete, erhielt in solcher Gemeinschaft die Chance, Christsein kennen zu lernen und sich in einem längeren Prozess möglicherweise selber dafür zu entscheiden. Mag sein, dass für solchen Zugang zu kirchlichen Räumen die Konfirmation und deren Voraussetzung, die Taufe, von Bedeutung war. In unserer und für unsere tägliche Frömmigkeit existierte sie praktisch nicht.

Ich bin in eine Gemeinschaft hinein getauft

Beim zweiten Nachdenken merke ich, dass ich als Theologe und Pfarrer nicht nur dazu „gelernt“ habe (wie sollte ich nicht!), sondern dass mich das Wort „Taufe“ heute auch emotional bewegt. Ich habe das Glück gehabt, in meinem Leben vielen Menschen aus vielen Völkern begegnet zu sein. Als für einen afrikanischen Christen aus Tanzania in meiner Stadt für einige Monate ein Quartier gesucht wurde, nahmen wir ihn in unsere Gemeinde auf. Schon bei unserer ersten Begegnung gab ich ihm unsere Haus- und Wohnungsschlüssel, damit er zu jeder Zeit und Stunde in unsere Wohnung kommen können, egal ob wir zu Hause seien oder nicht. Was gab uns in einer Umgebung, in der wir (leider) vielen Menschen misstrauen mussten, die Gewissheit, dass wir ihm völlig trauen konnten? Es war, ich erinnere mich gut daran, das Wissen: Auch dieser Afrikaner ist Christ. Dabei spielte unser Wissen eine wichtige Rolle, dass in einem Land und in einer Kirche, in der die eigene Entscheidung zur Taufe noch immer wichtig ist, in der also die Taufe von Jugendlichen und Erwachsenen fast der Normalfall ist, Taufe und Christsein untrennbar miteinander verbunden sind. Mag er aus einer völlig anderen Kultur kommen, mag er in völlig anderen Lebens- und Eigentumsverhältnissen groß geworden sein, er war getauft und – man muss fast sagen – darum selbstverständlich praktizierender Christ. Das gab uns die Freiheit, ihm, dem uns völlig Fremden, bedingungslos zu vertrauen. Getauft sein, das hieß doch wohl „unter demselben Herrn leben“, mit derselben „Lebensordnung“, in derselben Bindung an Gott und die Menschen. Da konnten wir ihm vertrauen wie unserem nächsten und besten Freund.

Die Taufe verbindet uns mit Menschen aller Arten aus allen Völkern, ja mehr noch: sie macht uns untereinander zu Geschwistern – den Schwarzen mit dem Weißen, die Frau mit dem Mann, den Großvater mit der Enkelin, den Homosexuellen mit dem Heterosexuellen. Wir gehören zusammen – enger als mit dem ungetauften Nachbarn. Gemeinsam gehören wir zur Familie Gottes auf Erden – so unterschiedlich wir auch sein mögen.

Hier bietet sich ein Vergleich an: In unsere Familie werden wir hinein geboren. Eltern und Geschwister gehören von Anfang an ganz selbstverständlich dazu. Wenn nicht schlimme Dinge passieren, wissen wir, dass wir uns aufeinander verlassen können. Das ist unsere natürliche,

uns immer schon vorgegebene Befindlichkeit und Bindung. Dem entspricht Gottes Verhältnis zu uns. Sein Ja zu uns geht allem voraus, was wir erleben, denken und wollen. Es bleibt uns erhalten, welchen Weg wir auch immer gehen. In diesem Sinn kann uns auch die uns noch unbewusste Taufe eine verlässliche Grundlage für unser eigenes Leben werden. Wie Eltern zu ihren Kindern stehen, selbst wenn sie Wege gehen, die den Eltern nicht gefallen, so steht Gott zu uns. Das ist das Versprechen, das Gott uns in der Taufe gegeben hat.

In dieser durch Gottes JA begründeten Gemeinschaft liegt eine entscheidende Wurzel für die Mitverantwortung reicher Christen für arme Christen. Wie die Familie sich (zumindest solange sie sich als Familie versteht) untereinander ganz selbstverständlich hilft, so ist es keine besondere Leistung, wenn Christen in den reichen Ländern ihren ärmeren Geschwistern auch finanziell helfen, sondern das ist ganz selbstverständlich in der christlichen Großfamilie. „Wenn ein Glied leidet, dann leiden alle Glieder mit“, heißt es bei Paulus.¹ Gottesdienstliche Gebete „für die Armen in der Welt“ werden zur reinen Ersatzhandlung und zum Selbstbetrug, wenn sie nicht begleitet werden von einer Praxis des ausgleichenden Abgebens und Helfens.

Die Erfahrung der weltweiten Zusammengehörigkeit (Ökumene) der Christen gehört zum Schönsten, was Christen überhaupt erleben können. So viele Fragen dabei entstehen, so beglückend ist das Erlebnis einer kultur- und sprachübergreifenden Gemeinschaft inmitten einer Welt, die von so vielen Grenzen und Abgrenzungen durchzogen ist.

Ein von Christen in den USA oft gesungenes Lied formuliert diese Einheit so:

We are one in the Spirit, we are one in the Lord,
we are one in the Sprit, we are one in the Lord,
and we pray that all unity may one day be restored.
And they'll know we are Christians by our love, by our love,
yes, they'll know we are Christians by our love.

We will walk with each other, we will walk hand in hand,
we will walk with each other, we will walk hand in hand,
and together we'll spread the news that God is in our land.
And they'll know we are Christians by our love ...

We will work with each other, we will work side by side,
we will work with each other, we will work side by side,

¹ 1. Brief des Paulus an die Christen in der Stadt Korinth, Kapitel 12, Vers 26

and we'll guard each one's dignity and save each one's pride.
And they'll know we are Christians by our love ...

All praise to the Father, from whom all things come,
and all praise to Jesus Christ, God's only Son,
and all praise to the Spirit, who makes us one.
And they'll know we are Christians by our love ...

(Peter Sholtes 1966)

„Wir sind eins in dem Herren wir sind eins in dem Geist.
Wir sind eins in dem Herren, wir sind eins in dem Geist.
Und wir bitten um Einheit wie sie Christus uns verheißt.
Unsre Liebe sei Zeichen für die Welt, für die Welt,
unsre Liebe sei Zeichen für die Welt.

Wir gehören zusammen, einen Weg wolln wir gehen ...
Und wir sagen es weiter: Gottes Reich ist im Entstehn.
Unsre Liebe sei Zeichen für die Welt ...

Wir stehn ein für einander und für Menschen in Not ...
Auch für Würde und Freiheit, die durch Menschen sind bedroht ...
Unsre Liebe sei Zeichen für die Welt ...

Lob und Preis sei dem Vater, der geschaffen, was ist;
Lob und Preis seinem Sohne, unserm Helfer, Jesus Christ;
Lob und Preis sei dem Geiste, der das Band der Einheit ist.
Unsre Liebe sei Zeichen für die Welt ...“

(Textübertragung: Konrad Raiser 1972)

Dieses Lied macht aber auch auf etwas aufmerksam, was uns realistisch bleiben lässt: Unsere Einheit ist nicht vollkommen und vollendet. Dass die Einheit uns gegeben ist und doch noch vor uns liegt, entspricht genau dem Geschenk der Taufe. Sie ist uns gegeben, uns geschenkt, und zugleich bedeutet sie eine Herausforderung, uns in ihr zurecht zu finden und mit ihr unser tägliches Leben, unsere Beziehungen zu anderen zu gestalten und zu entwickeln. Jede ökumenische Begegnung lässt beides erleben: Die Freude über die schon vorhandene und zu

feiernde Einheit und den weiten Weg, der noch zurück zu legen ist, bis wir die Vollendung der Einheit feiern können. Deshalb steht neben dem Dank für das schon Erreichte und praktisch Erlebte immer die Bitte um mehr Bereitschaft, auf allen Seiten auf einander zuzugehen, die Bitte um größere Einheit, wie sie sich ausdrückt im sogenannten Hohenpriesterlichen Gebet Jesu: „Ich bitte aber nicht alleine für sie (die Jünger), sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, auf dass sie alle eins seien, ... damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast...“²

Weil von Gott her die Voraussetzung zu solcher Einheit gegeben ist, ist es ganz offensichtlich das Versagen der beteiligten Getauften, wenn die Einheit noch nicht weiter gediehen ist, wenn es hier und da keinen Schritt weiter zu gehen scheint, ja durch manche offizielle Äußerungen schon Erreichtes wieder zerstört wird. Die Behauptung Recht zu haben, enthält eben keineswegs den „Beweis“ des Rechthabens. Wer seine eigene Überzeugung zur allein gültigen „Wahrheit“ erklärt, überschätzt sich selber und möchte seine eigene *Erfahrungswahrheit*, die ihm niemand bestreiten kann, zur allgemeinen und überall und für jedermann geltenden *Seinswahrheit* machen. Dabei handelt es sich doch immer nur um eine *Sichtweise* der Wahrheit, niemals um die *ganze* Wahrheit in ihrer umfassenden Fülle.

Wir verstehen die Taufe als das alle Christen miteinander verbindende Band. Als dieses Band der Einheit wird sie allerdings von vielen offensichtlich nicht ernst genug genommen. Sonst müssten nachrangige Verschiedenheiten, zum Beispiel erworbene Traditionen, im Verstehen der „Sache Gottes“ weniger wichtig werden, und es müsste leichter sein, Unterschiede respektvoll zu akzeptieren, ohne sie als Gründe für das Aufrechterhalten von Trennungen in die vorderste Reihe der Wichtigkeiten zu positionieren. Mag die Taufe auch unterschiedlich praktiziert werden – davon unten mehr –, mag sie unterschiedlich gedeutet werden, mag sie unterschiedlich gewertet werden – sie verbindet alle Christen miteinander und wird auch als *das* einigende Band von allen verstanden, die in der ökumenischen Bewegung miteinander verbunden sind, so wie es schon im Epheserbrief heißt: „Vertraget einer den anderen in der Liebe und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: *ein* Leib und *ein* Geist, wie ihr auch berufen seid zu *einer* Hoffnung eurer Berufung, *ein* Herr, *ein* Glaube, *eine* Taufe, *ein* Gott und Vater aller.“³

Die Taufe verbindet uns aber nicht nur mit den heute lebenden Christen auf unserem Globus, sondern auch mit denen, die vor uns lebten und getauft wurden und die nach uns leben und

² Johannes-Evangelium, Kapitel 17, Vers 21

³ Brief an die Christen der Stadt Ephesus, Kapitel 4, Verse 2 bis 6

getauft werden. So ist durch die Taufe etwas Einmaliges in der Welt entstanden: Eine Gemeinschaft von zusammen gehörigen Menschen seit fast 2000 Jahren rund um die Erde. In der Kirche sprechen wir in diesem Zusammenhang gerne vom Volk Gottes.

Jesus wird getauft – mit Konsequenzen

Beim weiteren Nachdenken finde ich noch andere Aspekte heraus: Jesus war für uns der erste, der in dieser Weise getauft wurde. Natürlich gab es schon vorher Menschen, die zu Johannes dem Täufer an den Jordan zogen, um sich dort untertauchen, taufen zu lassen. Aber nur von Jesus wurde es so erzählt:

Um diese Zeit (als Johannes der Täufer im Jordan taufte) kam Jesus aus Nazaret in Galiläa und ließ sich von Johannes im Jordan taufen. Als er aus dem Wasser stieg, sah er, wie der Himmel aufriss und der Geist Gottes wie eine Taube auf ihn herab kam. Zugleich hörte er eine Stimme vom Himmel her sagen: „Du bist mein Sohn. Dich habe ich lieb. Ich habe dich erwählt“.⁴

Was in dieser kurzen Geschichte erzählt wird, ist für unser Verständnis der Taufe maßgebend: Jesus hatte von Johannes offensichtlich gehört und machte sich selber auf den Weg, um sich taufen zu lassen. Auf seine Bitte hin wurde er im Fluss getauft. Und als er getauft war (nicht vorher!), wurde er vom Geist Gottes (der wie eine Taube auf ihn herab kam) erfüllt, was – ohne bildhafte Symbolik – so viel heißen soll, dass von diesem Ereignis an sein Leben in einer vorher von anderen so nicht zu beobachtenden Weise verändert wurde. Als Glied des Volkes Gottes galt ihm das Ja Gottes freilich schon immer. Und das war Jesus sicherlich auch bewusst. Selbstverständlich hat er die Grundlagen jüdischen Lebens im Elternhaus gelernt. Selbstverständlich wurde er als Zwölfjähriger „offiziell“ in die Gemeinschaft der erwachsenen Glieder des Gottesvolkes aufgenommen. Und ebenso selbstverständlich hat er sich fortan in das Leben, wie es durch die Synagoge vorgegeben wurde, eingefügt und sich am Gottesdienst beteiligt. Darin unterschied er sich nicht von anderen. Deshalb brauchen wir uns auch nicht zu wundern, wenn uns aus diesen Lebensjahren nichts überliefert wird. Interessant für andere wurde er erst, als ihm klar wurde, dass es einen Unterschied macht, ob jemand in die religiösen Traditionen seiner Familie und seines Volkes hinein wächst und ihnen folgt, oder ob die persönliche, unverwechselbar eigene Entscheidung möglicherweise auf einen Weg führt, der sich von dem „selbstverständlichen“ Weg wesentlich unterscheidet. Jesus wurde diesen zweiten Weg geführt, als er längst ein erwachsener, für seine Familie verantwortlicher Mann war. Das

⁴ Markus-Evangelium, Kapitel 1, Verse 9 bis 11

Zeichen dieses anderen Weges war für ihn der Wunsch, von Johannes im Jordan getauft zu werden. Und wir wissen: Erst von da an wurden andere auf ihn aufmerksam. Die „gehörten“ Worte sind – formal gesehen – eine Adoptionsformel, drücken aber etwas in Israel Selbstverständliches aus, denn das ganze Volk Israel war von Gott erwählt, wurde von Gott geliebt und wurde als „Sohn“ Gottes bezeichnet:

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erwählt, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein ... weil ich dich lieb habe.“⁵

„Israel ist mein einzig geborener Sohn.“⁶

Auch der König Israels wurde am Tag der Inthronisation zum „Sohn“ adoptiert:

„Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“⁷

So dürfte die Zusage an Jesus genau das treffen, was jedem der im Namen Gottes Getauften später gilt, also eine Beschreibung dessen, was von Gott her geschieht, wenn ein Mensch getauft wird.

Es handelte sich übrigens bei der Taufe durch Johannes um die erste Taufe, die man nicht selber an sich vollziehen konnte. Taufriten waren sonst nicht unbekannt. Sie geschahen aber immer im Sinne einer kultischen Reinigung, die man selber mit Wasser an sich vollzog, die auch wiederholt werden konnte. Die Taufe des Johannes war dagegen ein „getauft werden“, also etwas, worum man bitten konnte wie um ein Geschenk, das niemand sich selber machen kann. Das wird in der Überlieferung auch durch die Zusage deutlich, die eigentlich nichts Neues bringt, und doch dem Getauften die bestätigende Gewissheit vermittelt: Gottes Ja zu seinem Volk Israel gilt auch mir ganz persönlich. Dass Gott Israel als Volk erwählt und berufen hatte, stand nicht in Frage. Aber Jesus empfand vermutlich – wie wir – einen Unterschied zwischen der kollektiven Erwählung und Berufung, in der sich jeder leichter hinter anderen, Größeren, Stärkeren und „Berufeneren“ verstecken kann und der Unausweichlichkeit der persönlichen, nicht an andere delegierbaren Berufung. Der geöffnete Himmel, den ja nur der Getaufte sieht, und die Stimme, die nur er hört, bestätigt ihm die unbedingte Gewissheit, die fortan Jesu Leben bestimmen sollte: Gottes Ja gilt mir persönlich. Gott hat mich persönlich (nicht nur als Glied des ganzen Volkes) zu seinem Sohn adoptiert! Ich bin gemeint!

Was machte Jesus von nun an interessant? Das Symbol der „Taube“, die auf ihn herab kommt, möchte deutlich machen, dass er von nun an im Geist Gottes redet und handelt, das heißt als Gottes „Sonderbeauftragter“ tätig wird. Seine Worte und was er tat, sollen von jetzt an als von

⁵ Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 43, Verse 1 bis 4

⁶ 2. Buch Mose (Exodus), Kapitel 4, Vers 22; siehe auch Psalm 80, Verse 16 bis 18; Buch des Propheten Hosea, Kapitel 11, Vers 1

⁷ Psalm 2, Vers 7; siehe auch 2. Buch Samuel, Kapitel 7, Vers 14; Psalm 89, Vers 28

Gottes Geist bewirkt gesehen und verstanden werden. Dabei bezog sich seine unerwartet neue Tätigkeit vornehmlich auf eine ganz bestimmte Menschengruppe, nämlich auf solche Menschen, die aus irgend einem Grunde besonders hilflos oder aus der Gesellschaft ausgeschlossen oder wenigstens an ihren Rand gedrängt waren. Es handelte sich bei Jesus also „im Namen Gottes“ um eine unbedingte Zuwendung zu Menschen, die von „offizieller Seite“ und innerhalb der offiziell vertretenen religiösen Tradition mit Verachtung für etwas bestraft wurden, was – schuldig oder unschuldig – ihr Leben charakterisierte. Wer im Sinne der Lehrer der Religion und der Priester im Tempel ein frommes, Gott wohl-gefälliges Leben führen wollte und darum die Regeln, die von ihnen gelehrt wurden, einhielt, musste sich von körperlich oder geistig Behinderten, von jüdischen Profiteuren des römischen Besatzungsregimes und von moralisch Verfemten abwenden, ja möglichst verhindern, dass auch nur der Schatten solcher Menschen auf sie fiel. Das bedeutete die völlige Hilflosigkeit und Vereinsamung eines Teiles der Gesellschaft, selbst wenn man vermuten kann, dass nicht alle Menschen konsequent den Weisungen der Religionsbehörde folgten. Aber natürlich traute sich niemand, öffentlich das religiöse System, das solche Art Apartheid forderte, grundsätzlich in Frage zu stellen.

Jesus selber stellte die Inhalte der Tradition, nämlich die Tora, keineswegs in Frage. Die Tora (zu deutsch: Wegweisung, Lebensordnung, die Gott seinem Volk, wie in den Mose-Büchern erzählt wird, am Berg der Offenbarung, dem Sinai, von Anfang an mit auf den Weg gegeben hatte) blieb für ihn „Gottes gute Wegweisung“, von der kein i-Tüpfelchen missachtet werden oder verloren gehen durfte.⁸ Freilich konnte er auch schockierend deutlich darauf hinweisen, dass das formale Erfüllen der Tora, das nicht nach ihrem tiefen Sinn fragt, nicht ausreicht. Tatsächlich wurde sie weitgehend als „gesetzliche Regelung des Alltagslebens“ verstanden, um die sich viele, vor allem pharisäische Kreise sehr bemühten (die Pharisäer bildeten eine, vielleicht die wichtigste Gruppe der „Frommen“ in Lande, die starken Einfluss nahmen auf das alltägliche Leben der Menschen entsprechend den Regeln der Tora). Paulus, ein ehemaliger Pharisäer, behauptet von sich, dass er sich erheblich um die Erfüllung der Tora bemüht habe⁹ und „unsträflich“ in ihrer Erfüllung gewesen sei.¹⁰ Immerhin wurde die Tora in 613 Gebote und Verbote spezialisiert. Von der Überzeugung Jesu, dass es in der Tora um mehr als um eine wörtlich zu befolgende gesetzliche Regelung des Alltagslebens handelt, wird uns in einer Geschichte erzählt, in der ein reicher Mann zu Jesus kommt und ihn fragt, was er tun müsse, um von Gott das ewige Leben zu bekommen. Jesus verweist zunächst auf die Tora, die Zehn Sätze („Zehn Gebote“), woraufhin der Mann antwortet, das sei für ihn von Jugend auf selbstverständlich. Daraufhin erst spricht ihn Jesus auf seinen Reichtum an und macht dadurch

⁸ Matthäus-Evangelium, Kapitel 5, Verse 17 bis 19

⁹ Brief des Paulus an die Christen in Galatien, Kapitel 1, Vers 14

¹⁰ Brief des Paulus an die Christen in der Stadt Philippi, Kapitel 3, Verse 5 und 6

deutlich, dass Gottes Tora darauf ausgerichtet ist, gelingende Gemeinschaft im Volk möglich zu machen: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, dann wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach.“ Da wendet sich der Mann ärgerlich ab, und es wird klar, dass er dem eigentlichen, tiefen Sinn der Wegweisung Gottes nicht folgen will, obwohl er die Tora dem Wortlaut nach erfüllt (was nicht bezweifelt werden soll).¹¹

In anderen Erzählungen wird deutlich, dass die Tora nicht um ihrer selbst willen erfüllt werden soll, sondern dass sie den Menschen zur Bewältigung ihres gemeinsamen Lebens helfen will.

So erinnern die meisten Geschichten, die später von Jesus erzählt wurden, an Jesu Widerstand gegen die Ausgrenzung von Menschen – gerade auch die Krankenheilungen und vor allem die exorzistischen Geschichten, die von der Austreibung von Dämonen berichten –, an seine Bemühungen, sie wieder in die Gemeinschaft zu integrieren und ihnen damit wieder eine lohnende, eine menschliche Zukunft zu ermöglichen. Und alles, was er tat, tat er „im Namen Gottes“, das heißt in der festen Überzeugung und der in der Taufe gewonnenen Gewissheit, dass er dabei Gott auf seiner Seite hatte.

Was Jesus von anderen Menschen unterschied, war nicht seine Herkunft. Da gehörte er zum in der Tempelzentrale Jerusalems nicht sehr angesehenen „Volk vom Lande“, dessen Angehörige schon deswegen wenig Ansehen genossen, weil sie selten nach Jerusalem kommen konnten, auch noch ärmer waren als die Großstädter. Deswegen trieben sie auch weniger Opfertiere zum Tempel, wo Tausende von Angestellten (Priester, Leviten und andere) samt ihren Familien im Wesentlichen von den Opfertieren leben mussten. Was Jesus von anderen unterschied, war seine Taufe und in ihrer Folge die völlige Veränderung seines Lebens. Mag Jesus vor seiner Taufe als Tischler und Zimmermann seine Familie, die Mutter und zahlreiche Geschwister, ernährt haben und/oder in einer berühmten Theologenschule des Rabbi Hillel ausgebildet worden sein (beides wissen wir nicht genau), nach seiner Taufe interessierte er sich für seine Familie kaum noch. Er wurde statt dessen „im Geist Gottes“ vorwärts getrieben auf die Seite der Benachteiligten und Ausgeschlossenen, der Opfer der Apartheid, und in die scharfe, ja für ihn tödlich werdende Auseinandersetzung mit der Priesterschaft des Jerusalemer Tempels.

Was bedeutet das alles für meine Taufe? Ich stelle mit Bedauern fest, dass ich mich nie selber auf den Weg zur Taufe machen konnte, weil meine Eltern es für mich taten. Insofern war es unmöglich, dass sich mein Leben unmittelbar mit oder nach der Taufe radikal änderte. Erst später, als ich schon ein junger Erwachsener war, folgte meine Entscheidung: Wenn ich nicht getauft wäre, dann würde ich mich jetzt taufen lassen – um mit Jesus eine neue Richtung für

¹¹ Markus-Evangelium, Kapitel 10, Verse 17 bis 22

mein Leben zu finden. Doch diese Entscheidung war subjektiv unabhängig von Taufe und Konfirmation. Beide Chancen waren in meinem Leben vertan worden. Objektiv freilich konnte ich später verstehen, dass Gottes Ja zu mir, damit also die Berufung, längst erfolgt war, als ich noch mit keinem Gedanken daran dachte und mir meinen eigenen, von der Arzt-Familie gewissermaßen vorgegebenen Weg suchte und mich für ein Medizinstudium an der Universität einschreiben ließ. Nicht ungern hätte ich freilich beim späteren Nachdenken darüber gewünscht, auch subjektiv einen Zeitpunkt und Ort in meinem Leben zu haben und immer wieder zu erinnern, an dem „alles begann“ – wie bei Jesus.

Wir sahen gerade: Bei Jesus fing mit seiner Taufe Neues an. Vieles von dem, was er vorher gelernt hatte, konnte er in diesen neuen und letzten Abschnitt seines Lebens mitnehmen. Dennoch erzählte niemand etwas aus diesen dreißig Jahren (außer Geburtslegenden und einer Legende zur Religionsmündigkeit: der zwölfjährige Jesus im Tempel.¹² Es unterschied sich ja nicht prinzipiell vom Leben anderer junger Männer. Außerhalb der im Neuen Testament zusammen gestellten Evangelien gibt es allerdings eine Anzahl seltsamer legendärer Kindheitsgeschichten). So bleibt die Zeit seiner Ausbildung, die Jahre des jungen Erwachsenen für uns im Dunkeln. Niemand erzählte von dem, was er mit gleichaltrigen Freunden getan hatte, wie er sich vergnügt hatte oder wie er nach dem Tod des Vaters als ältester Sohn einer kinderreichen Familie (es wird von vier Brüdern und mehreren Schwestern berichtet) schwer arbeiten musste. Als ältester Sohn war er der Ernährer der Familie, was die Familie nach seiner Taufe dazu brachte, ihn an seine familiären Verpflichtungen zu erinnern und zurück holen zu wollen. Wie er seine Mutter und Geschwister unverständlich und unfreundlich abgefertigt hat, blieb so sehr in Erinnerung, dass wir es heute noch nachlesen können.¹³

Was neu war, begann mit der Taufe. Seine Vergangenheit wurde, so macht auch die Symbolik des Untertauchens im Wasser deutlich, von ihm abgewaschen wie der Schmutz des Tages. Vieles, was ihn in der Vergangenheit - aus der Tradition kommend - geprägt und bestimmt hatte, wurde weniger bedeutsam, hielt ihn nicht mehr fest. Für ihn war es ein neues Leben, er war „noch einmal geboren“ unter völlig anderen Bedingungen. Er folgte nun nicht mehr den Gesetzen des „man tut das“ oder „man tut das nicht“, wie er es bisher gelernt hatte, also nicht mehr den Gesetzen der überall geltenden Sitte. In ihr wurde nicht zuerst danach gefragt, welche Konsequenzen das eigene Handeln für die Mitmenschen hatte (sie konnten dadurch an den Rand der Gesellschaft getrieben werden), sondern ob es dem Wortlaut des „Gesetzes“, der Tora entsprach. Jesus gab der Nächstenliebe den Vorrang und behauptete, dass sich Liebe zu Gott mit der Liebe zu hilflosen Mitmenschen verbindet und nur in ihr sichtbar wird. Damit folgte

¹² Lukas-Evangelium, Kapitel 2, Verse 41 bis 52

¹³ Markus-Evangelium, Kapitel 3, Verse 31 bis 35

er dem, was er als Aufgabe Gottes für sich erkannte. Dass er bei solcher Lebensweise, die dem vordergründigen Wortlaut der die geringsten Einzelheiten des alltäglichen Lebens regelnden Gesetze oft widersprach, mit den Hütern von Sitte und Religion in Konflikt geraten würde, musste er wissen.

Jesus predigt aufgrund seiner Taufe – in Taten und Worten

Jesus handelte nicht nur nach Gottes Weisung, er erzählte auch sehr viel von Gott. Er erzählte von der Welt, wie Gott sie will und wie sie auch möglich ist, weil Gott sie will. Was sollte es auch für einen Sinn machen, von einer Welt zu erzählen, die unmöglich wäre? Indem er davon erzählte, lud er seine Zuhörer ein, sich auf diese schöne, neue Welt Gottes zu freuen, sich auf sie einzulassen und ihre Lebensweise und die Regeln der neuen Welt in ihr eigenes Leben hinein zu nehmen. Jesus erzählte vom geschwisterlichen Zusammenleben und von der Gerechtigkeit, die zwischen den Menschen möglich wird; da war von gegenseitiger Vergebung die Rede und von der Liebe zu einander; da wurde ein Bild von Gottes Welt gemalt, das am Ende des 1. Jahrhunderts unvergleichlich in den letzten beiden Kapiteln der Bibel ihren viel späteren literarischen Niederschlag finden sollte¹⁴: Gott wohnt in der Mitte eines unvorstellbar großen Gemeinwesens. Von dieser Mitte her strahlt alles Gute für die Bewohner bis in die letzte Ecke hinein aus. Die Botschaft: Wenn ihr Gott in die Mitte eures eigenen Lebens, eurer Dörfer und Städte, eures Landes hinein lasst und Euch von Gott her euer Leben gestalten lasst, dann wird es kein Geschrei und keinen Schmerz mehr geben, dann wird Gott abwischen alle Tränen und es werden weder Kriege geführt noch Totschlag das Leben gefährden. Dann werdet ihr erleben, wie es sein wird, wenn Gott mit euch ist. Dieses Bild beschrieb in seinem Zentrum nichts anderes als den heiligen Gottesnamen „Jahwe“, was ins Deutsche übertragen heißt: „ICH BIN MIT EUCH“ oder „ICH BIN BEI EUCH“ oder „ICH HABE EUCH LIEB“. Diese Zusage war es, die Jesus selber am Jordan empfangen hatte.

Jesus wurde also zum „Sonderbotschafter“ Gottes in Sachen „Liebe“ oder Weltumgestaltung. Nicht aus eigenen Ideen heraus verkündete er seine revolutionierende Botschaft. Was er verkündete, war alles irgendwo und irgendwann sicher schon mal gesagt worden. Das meiste kannte er aus dem Studium besonders der prophetischen Schriften seiner Bibel. Was im Kern der Tora, der ersten 5 Bücher der Bibel, geschrieben stand, war und blieb für ihn unantastbar gültig. Aber er redete nicht nur davon, sondern aktualisierte es ins eigene Leben und ins Leben seiner Zuhörer hinein. Dabei griff er auch auf, was die für ihn wichtigsten Rabbinen (theologischen Lehrer) seiner Zeit, vor allem Rabbi Hillel, auch gesagt hatten.

¹⁴ Offenbarung des Johannes, Kapitel 21 und 22

War er also nur ein Sammler von Geschichten und Zitaten? Sicher nicht nur, aber auch. Das Besondere war, dass er viele Dinge aus unterschiedlichen Quellen zusammen brachte und dass er diese Dinge nicht nur, wie es üblich war, zur Diskussion stellte und damit auch intellektuelles Vergnügen im theologischen Disput befriedigte (der Disput blieb freilich nicht aus), sondern dass er das, was er in der gesamten Tradition als Gottes Willen erkannte, konzentriert und unmissverständlich zur Verwirklichung im täglichen Leben verkündete – nach dem Motto: „Der Worte sind genug gewechselt, nun lasst uns endlich Taten sehn.“

Indem Jesus das tat, musste er gleichzeitig deutlich machen, was Gott, wenn er dieses alles will und möglich macht, zugleich *nicht* will. Solange er nur Positives verkündigte, wurde er niemandem direkt gefährlich. Man hätte ihn vermutlich gewähren lassen, obwohl sein Überschreiten aller sittlichen Grenzen „im Namen Gottes“ höchst ärgerlich war (z.B. dass er sich mit „Sündern und Zöllnern“ an einen Tisch setzte und Prostituierte in seiner Nähe duldete). Aber Jesus ließ es damit nicht bewenden, sondern griff das Zentrum der religiösen, finanziellen, wirtschaftlichen und politischen – von der römischen Besatzungsmacht geförderten oder wenigstens geduldeten – Macht an: den Tempel in Jerusalem und damit all die vielen, die unmittelbar als Angestellte aller Stufen oder mittelbar als Geschäftsleute und Gastwirte in Jerusalem im Tempel, am Tempel und durch den Tempel verdienten. Die Machtausübung durch die Tempelpriesterschaft und den sogenannten „Hohen Rat“, der die jüdische Regierung in der römischen Provinz Judäa darstellte, konnte für Jesus keine tolerierbare „vorletzte“ Frage sein, über die er großzügig hätte hinweg sehen können, weil es ihm um Gottes Willen ging. Die Priesterschaft hatte die Herrschaft inne, bestimmte die Regeln und verhinderte zugleich die Umsetzung prophetischer Forderungen, wie sie über Jahrhunderte „im Namen Gottes“ erhoben worden waren, aber nicht umgesetzt wurden. Einer dieser prophetischen Grund-Sätze, in der Bibel Jesu bereits enthalten¹⁵, wurde von Jesus wieder aufgenommen: „Ich habe Freude an Barmherzigkeit, nicht am Opfer“¹⁶, oder in anderer Sprache: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“¹⁷ In diesem Grund-Satz, der dem ganzen Opferbetrieb des Tempels

¹⁵ Buch des Propheten Hosea, Kapitel 6, Vers 6: Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer, an der Erkenntnis Gottes und nicht am Brandopfer.

vergleiche dazu auch Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 1, Verse 11 bis 17: Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes von Mastkälbern und habe kein Gefallen am Blut der Stiere, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr kommt, zu erscheinen vor mir - wer fordert denn von euch, daß ihr meinen Vorhof zertretet? Bringt nicht mehr dar so vergebliche Speisopfer! Das Räucherwerk ist mir ein Greuel! Neumonde und Sabbate, wenn ihr zusammenkommt, Frevel und Festversammlung mag ich nicht! Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahresfesten; sie sind mir eine Last, ich bin's müde, sie zu tragen. Und wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und wenn ihr auch viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut. Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen, laßt ab vom Bösen! Lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, führet der Witwen Sache!

¹⁶ Matthäus-Evangelium, Kapitel 9, Vers 13

¹⁷ Lukas-Evangelium, Kapitel 6, Vers 36

widerspricht, wird klar erkennbar: Jesus geht es, wie den Propheten, um den gemeinschaftlichen, horizontalen Aspekt der Gottesbeziehung, nicht um eine vertikale Gottesbeziehung, die an den gesellschaftlichen Verhältnissen und Beziehungen uninteressiert ist. Gottes „Für-uns-Sein“, seine Barmherzigkeit (englisch: compassion, nicht mercy!) soll sich fortsetzen und auswirken in unserem Für-einander-Dasein, was sofort heißt: Dasein für Unterdrückte, arm- und rechtlos Gemachte, kurz: Hilflose.

Die in Jerusalem schrieten: „Kreuzige, kreuzige ihn“, waren mitnichten die aus seiner Heimat Galiläa stammenden (armen) Pilger, die ihn begleiteten und ihn beim Ankommen am Tor mit Jubel begrüßten, sondern eben jene Profiteure eines Machtzentrums und Geschäftsunternehmens „Tempel“, der nach der Propheten und Jesu Verständnis nicht der Tora diente, sondern Gottes guter, gerechter Welt des Friedens und der Freude, von der Jesus erzählte, im Wege stand.¹⁸

Das alles hat auch mit meiner Taufe zu tun. Ob es mir bewusst ist oder nicht, Gott hat mich auch zu einem seiner Botschafter berufen, der eindeutig für Gottes möglich gemachte gute Welt eintreten und sich diesen Möglichkeiten entsprechend verhalten kann und darum auch soll. Jesus hat mich Getauften aufgefordert, ihm genau darin zu folgen. Meine Taufe kann doch nicht *nichts* bedeuten, kann doch nicht nur volkscirchliche Sitte sein. Damit, dass ich schon als Baby getauft wurde, kann ich mich nicht gut heraus reden. Ich gehöre nun mal wie ein als Baby adoptiertes Kind zu einer Familie. Meine Zugehörigkeit zu ihr ist nicht revidierbar. Sicher, wenn ich mich Jesus nicht anschließe, weil mir niemand geholfen hat, den Sinn meiner Taufe zu verstehen, wird Gott mich vermutlich nicht zur Rechenschaft ziehen. Aber darauf kann ich mich nicht mehr berufen. Ich habe ja verstanden ...

So erinnert mich das Wissen, dass ich getauft bin, an den Weg, auf den ich gerufen bin. Es ist doch gut, dass ich getauft wurde. Andernfalls könnte ich mich schneller davon stehlen und ungestört mein Ego pflegen.

Jesus beauftragt seine Freunde zu taufen

So verstehe ich: Jesus beauftragt seine Freunde damit, anderen Menschen von Gottes unergründlicher und unglaublicher Liebe zu erzählen und sie einzuladen, auch Gottes Mitarbeiter zu werden. Wer immer sich ernstlich ansprechen lässt, den sollen sie auch taufen. Das Matthäus-Evangelium endet mit dem sogenannten „Taufbefehl“. Zwar stammt dieser

¹⁸ Vergleiche den Brief des Apostels Paulus an die Christen in Rom, Kapitel 14, Vers 17: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.

sicherlich nicht wörtlich von Jesus selber, aber indem diese Worte Jesus später zugeschrieben wurden, wird doch deutlich, dass Christen im 1. Jahrhundert ihre Taufpraxis auf Jesus, d.h. auf seinen Geist zurück führten. Bei Matthäus heißt es:

„Mir ist alle Vollmacht auf Erden übertragen. Darum geht und macht alle (Heiden-)Völker zu meinen Schülern: tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehrt sie alles befolgen, was ich euch aufgetragen habe. Und siehe, ich bin (auf diesem Weg) mit euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“¹⁹

Die Bezugnahme auf „Vater, Sohn und heiliger Geist“ legt den Gedanken an eine Taufformel der Gemeinde des Matthäus nahe. Sonst wurde auch „auf den Namen Jesu Christi“²⁰ oder „auf den Namen des Herrn Jesus“²¹ getauft. Wir benutzen die Taufformel des Matthäus bis heute für jede gültige Taufe. Sie hat sich in allen Denominationen (Kirchengemeinschaften) durchgesetzt. Den Abschluss der Taufformel bildet der in einen Satz gefasste heilige Name Gottes aus dem 2. Buch Mose: JAHWE = ICH BIN MIT EUCH - ICH WERDE MIT EUCH SEIN.²² Der letzte Satz wird auf diese Weise zur Unterschrift Gottes unter die Sendung der Christen.

Wer sich so taufen lässt, wird ein Glied im Mitarbeiterkreis Gottes²³ oder, wie es biblisch auch ausgedrückt wird, in Gottes Volk. Gottes Volk, das sind die Menschen, die sich auf Gott einlassen, auf seine Botschaft und auf seinen Willen, eine gute, menschenfreundliche, von Gerechtigkeit und Frieden und gemeinsamer Freude gestaltete Welt zu schaffen. Nicht zufällig stehen in dem Gebet, das Jesus seine Jünger lehrte, die beiden Bitten zusammen: „Dein Reich komme! Dein Wille geschehe!“²⁴

Jetzt soll es nicht mehr wichtig sein, ob die Mithelfer Gottes geborene Juden sind. So war es bisher. Von jetzt ab sollen zu Gottes Volk alle gehören, die Gottes Liebe annehmen und darum in Gottes Schöpfungsprogramm aktiv mitmachen wollen. Die einen mögen Juden sein, die schon „von Anfang an“, d.h. durch ihre Vorfahren, als Volk dazu berufen sind. Die anderen aber kommen nun aus den sogenannte „Heidenvölkern“, in denen viele seltsame Gottheiten herrschen. Die Sehnsucht nach einer Welt, in der „Gerechtigkeit und Friede sich küssen“,²⁵ ist bei allen Völkern vorhanden. Warum sollten sie sich dann nicht auch gemeinsam um diese Welt bemühen?

¹⁹ Matthäus-Evangelium, Kapitel 28, Verse 19 und 20

²⁰ Apostelgeschichte des Lukas, Kapitel 2, Vers 38

²¹ Apostelgeschichte des Lukas, Kapitel 8, Vers 16

²² 2. Buch Mose, Kapitel 3, Vers 14

²³ so Paulus im 1. Brief an die Christen in Korinth, Kapitel 3, Vers 9: Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau.

²⁴ Matthäus-Evangelium, Kapitel 6, Vers 10

²⁵ Psalm 85, Vers 11

Das also ist das eine, der empfangene sinnvolle Lebensauftrag: Kümmert euch in Gottes Namen um diese Welt und nehmt dabei Jesus als Beispiel und Vorbild.²⁶

Das andere aber ist etwas ebenso Schönes: Wenn ihr das tut, werdet ihr eingegliedert in Gottes Volk, in die Gemeinschaft derer, die sich nicht mit dem Vorhandenen zufrieden geben, die auch nicht angesichts der beharrlichen Machtverhältnisse resignieren, sondern ihre Lebensplanung und ihre Lebensweise in tausend verschiedenen Berufen und Tätigkeiten unter gänzlich verschiedenen Bedingungen auf Gottes gute Möglichkeiten ausrichten. Diejenigen, die sich so von Gottes Geist leiten lassen, werden zur Gemeinschaft der Getauften, zur Taufgemeinschaft mit Jesus. Sie werden mit ihm „verbrüdert“ und untereinander „vergeschwistert“ – und das weltweit!

Jesus hat etwas „Neues“ begonnen, das manchen so neu war, dass sie gar vom „neuen Bund“ sprachen, den Gott in der Taufe mit den bislang übersehenen „Heiden“ geschlossen habe. Dabei war das, was Jesus anstrebte, eigentlich „uralt“. Es war nur für seine Zeit „neu“ und ist – bei genauerem Hinsehen – immer wieder „neu“. Allerdings wurde schon in Jesu Bibel vom „neuen Bund“ gesprochen, der in Herz und Gewissen eingeschrieben werden soll.²⁷ Und genau das geschah nun.

Jesus hat mit seinem Lebenseinsatz gezeigt, dass Gott trotz der priesterlichen Herrschaft und der Verkehrung der Sache Gottes in ein riesiges profitables Geschäft die Welt und die Menschen nicht aufgegeben hat. Jesus setzt gegen den alles beherrschenden Schein auf Gott, setzt auf Veränderung, setzt auf Hoffnung. Damit, fast möchte ich sagen „belebt“ Jesus Gott wieder, der für viele längst unter einer bedrückenden religiösen Herrschaft „gestorben“ war. Natürlich geht es dabei nicht um eine Wiederbelebung Gottes, wohl aber um die Wiederbelebung des Vertrauens zu Gott, des Rechnens mit Gott, des Hörens auf Gott und – an Jesu eigenem Beispiel zu lernen – des intensiven Redens mit Gott. Die Gefahr allen Betens liegt ja immer darin, dass es zu einem erstarrten Ritual wird und kaum noch erkennen lässt, dass es Ausdruck einer lebendigen Beziehung ist, in der die Frage wieder Sinn macht: Was erwartest du von der Zukunft, von Gott? Worauf setzt du deine Hoffnung und was ist der Inhalt deiner Hoffnung?

²⁶ 1. Brief des Petrus, Kapitel 2, Vers 21

²⁷ Buch des Propheten Jeremia, Kapitel 31, Verse 31 bis 34: Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloß, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägyptenland zu führen, ein Bund, den sie nicht gehalten haben, ob ich gleich ihr Herr war, spricht der Herr; sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: »Erkenne den Herrn«, sondern sie sollen mich alle erkennen, beide, klein und groß, spricht der Herr; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.

Die Taufe befreit zum Realismus

Als ein mit Jesus Getauffer und als in seine Geschwisterschaft gezogen nehme ich Anteil an seiner Hoffnung. Bin ich ein „Optimist“, der die harten Realitäten dieser Welt, die Macht der Mächte und die Wirklichkeit der egoistischen oder egozentrischen Menschen nicht zur Kenntnis nimmt? Verschließe ich die Augen vor der Wirklichkeit der „Spaßgesellschaft“, eines Hedonismus, der nur das Vergnügen des Augenblicks kennt und alle Werte daran misst? Bestimmt bin ich kein Pessimist, der die Flinte ins Getreide wirft, weil sowieso alles längst zu spät ist oder weil sowieso alles so bleiben wird, wie es immer schon war. Ich fühle mich eher als Realist, denn ich vertraue mit Jesus darauf, dass Gottes angekündigte menschenfreundliche Welt keine blasse Idee, kein ferner Nebel und keine nebelhafte Ferne ist. Ich glaube mit Jesus und vielen Geschwistern weltweit an Gott, der versprochen hat: ICH BIN FÜR EUCH DA. Ich verlasse mich auf ihn und lasse mir sagen und zeigen, was sinnvoll ist. Damit mache ich Erfahrungen, die mir helfen, mein Leben und die Welt besser zu verstehen, und die mir neue Anreize geben. Werde ich ihm dabei ähnlicher?²⁸ Werde ich Gottes Bild ähnlicher, so wie die Menschen später von Jesus sagten: Er war das Ebenbild Gottes?²⁹ Wie verhält sich diese Ebenbildlichkeit zu dem, was in der berühmten Schöpfungserzählung als Zweck und Ziel der Schöpfung beschrieben wird: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bild“?³⁰

Jesus brachte sein Weg, auf dem er zum Ebenbild Gottes wurde, an dem man ablesen konnte, was Gott und wie Gott es meint, den gewaltsamen Tod. Viele Menschen sind ihm im Laufe der zwei Jahrtausende auf diesem Weg in den Tod gefolgt, viele von ihnen als Opfer der Kirche, die sich nach ihm nennt. Für das 20. Jahrhundert denke ich an bekannt gewordene Christen, die, als sie Jesu Weg folgten, wie Jesus ermordet wurden: Dietrich Bonhoeffer, Pater Kolbe, Erzbischof Oscar Arnulfo Romero, Martin Luther King ... und unzählige andere. Ich denke an Nelson Mandela, Kim Dae Jung und andere, die auf diesem Weg „beinahe“ auch ermordet worden wären und „nur“ für Jahre ihres Lebens zum Leiden verurteilt wurden. Es hat sich nicht viel geändert seit damals. Die mehr auf Gott hören und ihre Hoffnung auf die verändernde Kraft des Geistes Gottes setzen, die dadurch in harten Widerspruch mit den „Mächten dieser Welt“ geraten, leben äußerst gefährlich. Die „Mächte dieser Welt“ verteidigen mit allen denkbaren und eigentlich undenkbaeren Mitteln ihre Macht und werden sie um keinen Preis an Gott abgeben.

²⁸ vergleiche 2. Brief des Paulus an die Christen in Korinth, Kapitel 3, Vers 18: Nun aber schauen wir alle mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel, und wir werden verklärt in sein Bild von einer Herrlichkeit zur andern von dem Herrn, der der Geist ist.

²⁹ vergleiche 2. Brief des Paulus an die Christen in Korinth, Kapitel 4, Vers 4: ... das helle Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. und Brief an die Christen in Kolossä, Kapitel 1, Vers 15: Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung.

³⁰ 1. Buch Mose, Kapitel 1, Vers 27

Trickreich und machtbewusst werden sie die Religionen, werden sie auch Jesu Botschaft gegen Gott verwenden, werden sie die Zentren der Religionen, auch der Christenheit, zu kaufen und durch eine gewisse, geringfügige Teilung der Macht mit ihnen sie unwirksam zu machen versuchen. Und wenn das nicht gelingt, gibt es immer noch mafiöse Vereinigungen, für die „unaufklärbare“ Morde zum beruflichen Geschäft gehören.

Wie gut, dass ich nicht so heraus gehoben bin, dass mein Getauftsein und Christsein die Mächtigen nur begrenzt wütend gemacht hat. Oder habe ich etwas falsch gemacht? Hätte ich noch erkennbarer und eindeutiger meine Stimme für Gottes schöne neue Welt (gegen die Verkehrung aller sozialistischen und von der Botschaft Gottes angestifteten Ziele durch eine gewissenlose Machtclique) erheben müssen? War es Strategie, war es Taktik oder war es nur Angst vor absehbaren Folgen? Das Kreuz Jesu ist kein Mode-Schmuckstück, wie es manche jungen Leute meinen, die es an einer silbernen Kette um den Hals tragen. Es ist ein erbarmungsloses Folter- und Mordinstrument. Und doch: Was wäre eigentlich mit uns ohne dieses Kreuz? Was wäre, wenn Jesu Weg nicht vom Jordan zum Kreuz geführt hätte? Was wäre, wenn er nicht gegen alles Erdenkliche auf Gott gesetzt hätte. Was wäre, wenn für ihn Gott nicht unendlich wichtiger gewesen wäre als alle politischen und religiösen Autoritäten? Was wäre, wenn seine Hoffnung auf Gott nicht größer gewesen wäre als seine Angst vor den Menschen und was diese ihm antun konnten und antaten? „Ihm“, sagt Dorothee Sölle, „ihm, verstehst du, kann ichs schlecht abschlagen.“ Ihm glaube ich Gott. Dorothee Sölle hat Recht: Nur um seinetwillen bin ich froh getauft zu sein, denn ihm glaube ich Gott.³¹

Die Gemeinschaft der Getauften, die „Taufgemeinschaft mit Jesus“ ist der Widerspruch gegen diese harten Realitäten, ist der Protest gegen die Resignation, ist das „Dennoch“ der auf Gott Hoffenden, ist die unwiderstehliche Überzeugung, dass Jesus Recht hatte, als er sich auf Gottes Wegweisung einließ und alles auf die eine Karte „Gott“ setzte. Das meinten schon die ersten Christen, die nach Karfreitag unerwartete und von uns kaum nachvollziehbare Erfahrungen machten und solche Erfahrungen mit höchst unterschiedlichen Geschichten weiter zu geben versuchten. Manche dieser Geschichten scheinen nicht mehr in unser Weltverständnis zu passen. Wir müssen erst ihren damaligen Sinn verstehen, um ihren Wert schätzen zu lernen. Ihre Behauptung, dass die römische Militärmacht gemeinsam mit den Eliten in Jerusalem nicht in der Lage gewesen seien, diesen Jesus, der so radikal auf Gott setzte, zu beseitigen und unwirksam zu machen, war eine unglaubliche Provokation. Dass diese Provokation dann neue Menschengruppen und später ganze Völker erfasste und anzog, wurde zur Geburt der „christlichen Religion“.

³¹ Dorothee Sölle: „Meditationen und Gebrauchstexte“, Wolfgang Fietkau Verlag, Berlin 1969, S.19

Die vergessene Taufe

War das eine gute oder eher eine problematische Sache? Die Taufe jedenfalls wurde in dieser Entwicklung über mehrere Jahrhunderte zur Sitte, zu etwas, was „man“ tat und tun musste. Natürlich war man religiös und wollte und konnte nicht aus dem Rahmen fallen. Als die Kaiser Konstantin und Theodosius im 4. Jahrhundert das Christentum erst zur „erlaubten“ und später zur Staatsreligion machten und damit die immer wiederkehrenden Verfolgungszeiten der Christen beendeten, wurde es ungefährlich getauft zu sein. Die Säuglingstaufe konnte sich in einem längeren Zeitraum immer stärker durchsetzen, bis sie (außer bei jüdischen Kindern) zur Verpflichtung erklärt wurde. In den letzten Jahrhunderten mussten alle neu geborenen Kinder beim Pfarrer angemeldet werden, weil er das örtliche „Taufregister“ führte und damit „amtlich“ die Geburt eines Kindes registrierte, bis unter Bismarck im 19. Jahrhundert die Anmeldung im neu eingerichteten Standesamt vorgeschrieben wurde.

War das noch die Gemeinschaft der Getauften? Sicher, die Menschen waren ja getauft. Ihre Taufe war weder ungeschehen noch rückgängig zu machen. Aber es war oft sicher nicht mehr eine „Taufgemeinschaft mit Jesus“. Die Taufe wurde für viele zu einem religiösen Initiationsritus, zur Aufnahme nicht mehr in die Gemeinschaft der mit Jesus Getauften, derer, die Jesus folgen wollten, sondern zur Aufnahme in die allgemeine „christliche“ Gesellschaft. Und weil die Taufe zur Aufnahme in die Gesellschaft wurde, sollte sie nun zum frühest möglichen Zeitpunkt erfolgen. Die Menschen verloren weithin das Wissen um die Möglichkeit, erst im Erwachsenenalter getauft zu werden. Es kam faktisch nicht mehr vor. Es blieb aber die Überzeugung, dass jeder Mensch, der als kleines Kind getauft worden ist, eines Tages sein eigenes Ja zu seiner Taufe finden müsse. In der römisch-katholischen Kirche gab es deshalb die „Firmung“, und die reformatorischen Kirchen führten die Konfirmation ein. Hier sollten die größer gewordenen Kinder die eigene bewusste Entscheidung für die Taufe „vor Gott und dieser Gemeinde“ nachholen. Indem aber die Konfirmation zum Zeitpunkt der beginnenden Pubertät gefeiert wurde, wurde sie zum gesellschaftlichen Passageritus zwischen Kindheit und erwachsener Verantwortung. Dieser Zeitpunkt wurde gewählt, weil die meisten Kinder – nach Einführung der allgemeinen Schulen – nach Abschluss des 8. Schuljahrs die Schule verließen und für eine geordnete Unterweisung nicht mehr zur Verfügung standen. Nicht ein möglicherweise vom eigenen Verstehen der jungen Menschen her gewählter und darum für sie geeigneter Zeitpunkt wurde in ihrem Interesse festgelegt, sondern der praktische Gesichtspunkt entschied, wie lange man sie noch gruppenweise unterrichten konnte, bevor sie der

ganztägigen Berufsausbildung in einer 6-Tage-Woche oder dem Geldverdienen verpflichtet wurden.

War es ein Wunder, dass vielen ihre Taufe nichts bedeutete? Da halfen auch keine gelehrten Abhandlungen über Herkunft und Bedeutung der Taufe, die in den Studierstuben der Pfarrer lagen. Die Bedeutung der Taufe konnte einfach angesichts fehlender Tauferfahrung aller Generationen nicht vermittelt werden. Für die Getauften wurde nichts „neu“. Es blieb alles beim Alten.

Der „neue Bund“

Im Zusammenhang der Jesus-Überlieferung ist vom „neuen Bund“ die Rede. Gemeint ist, das wurde oben schon angemerkt, die Einbeziehung von Menschen, die biologisch nicht dem „Volk des Bundes“ Israel angehörten, in das Volk Gottes. Zwar war und ist bis zum heutigen Tag unbestritten klar, dass die Juden insgesamt und jeder und jede Einzelne von ihnen unwiderruflich zu Gottes Volk auf Erden gehört. Aber es war zur Zeit Jesu und ist bis heute für Fremde nicht leicht, in dieses Bundesverhältnis aufgenommen zu werden. Weil Jesus ein Jude war, gehörte er also dazu. Aber wir, die Nichtjuden, gehören nicht dazu, jedenfalls nicht durch unsere biologische Abstammung.

Man kann fragen, was Jesus das Recht gegeben hat, andere Menschen, die „Heiden“, in den Bund Gottes einzubeziehen. Ich sehe dafür wesentlich zwei Gründe:

1) Im 1. Buch der Bibel (Genesis) wird zu Beginn des 12. Kapitels ausdrücklich die Berufung des Abraham mit der Zielstellung versehen, dass durch ihn alle Völker der Erde gesegnet, also in den Wirkbereich Gottes einbezogen werden sollen: „... in dir sollen gesegnet werden alle Völker der Erde.“³² Die Berufung des Abraham durch Gott verfolgt also keinen Selbstzweck, geschieht nicht zur Privilegierung eines Menschen, einer Gruppe, eines Volkes. Sie geschieht um anderer, um aller Menschen willen. Ein wichtiger Hinweis, der für die Frage nach der Bedeutung der Taufe hervor gehoben zu werden verdient. Doch dazu später.

2) Wenn Gottes Absicht bei der Berufung von Menschen nicht zur Besserstellung der Berufenen führt, sondern um des Wohls und Heils anderer willen geschieht, dann wird schon hierin klar: Gott will, dass allen Menschen geholfen wird und nicht nur einigen.³³ Dann liegt es geradezu in der Logik des wohl verstandenen Willens Gottes, die Berufung von „Heiden“ in Gottes Bund voran zu treiben, um die Zahl der Menschen zu vermehren, die sich der Verwirklichung von

³² 1. Buch Mose, Kapitel 12, Vers 3

³³ 1. Brief an Timotheus, Kapitel 2, Vers 4: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Gottes gutem Willen und Gottes guten Absichten mit der Welt verpflichten. Der Verzicht auf die Ausweitung der Bundesmitgliedschaft wäre unter diesem Gesichtspunkt ein Akt der Resignation und des Ungehorsams und des Unglaubens, würde man sich doch, relativ wenig an Gottes Sache interessiert, mit der Erfahrungstatsache abfinden, dass es mit Gottes Weltgestaltung nicht so recht voran kommt. Oder man würde die Weltgestaltung allein Gott überlassen wollen und sich selber vornehm zurückhalten, eine Haltung, die später in der Geschichte der Kirche gerne auch noch theologisch verbrämt worden ist: Gott kann alles, wenn er will; er braucht uns Menschen nicht; also überlassen wir alles dem allmächtigen Gott. Jesus aber hat nur dieses eine Ziel, Gottes Sache zu Gunsten aller Menschen voran zu bringen. Er vertraut darauf, dass Gottes Geist den konservativen, beharrenden Geist dieser Welt, der seinen menschenfreundlichen Zielen widerstrebt, überwinden wird, er vertraut auf mögliche Veränderungen durch Gottes Geist, ruft Menschen in die verpflichtende Gemeinschaft mit Gott und macht sie, wie sich selber, zu Mithelfern Gottes. Weil Gott die Veränderung der Welt im Geist der Geschwisterlichkeit, der Solidarität, der Liebe will, sie also definitiv möglich ist, darum müssen möglichst viele Menschen in diesen Veränderungsprozess als aktive Mitgestalter einbezogen werden. Und weil dieser Veränderungsprozess das Wohl der ganzen Menschheit im Blick hat, darum können und müssen auch Menschen aus allen Völkern einbezogen werden, alle die sich aus dem Schlaf der Sicherheit, der Beharrung und der Resignation aufwecken und rufen lassen.

Das allerdings bedeutet: Der Bund Gottes ist ein verpflichtender. Das war er schon immer. Niemals war er nur für die bestimmt, die sich berufen „fühlen“, die Lust haben, sich auf Gott einzulassen. Gottes Bund mit Israel war ein Bund auf Gegenseitigkeit. Gott verpflichtete sich, Israels Gott zu sein, und indem er Israel seinen Namen mitteilte: Jahwe, zu Deutsch: ICH BIN FÜR EUCH DA, machte er von Anfang an klar, was Israel von ihm erwarten konnte, sollte und durfte. Es ist besonders interessant, unter diesem Aspekt die Bibel Jesu (die wir heute die Hebräische Bibel nennen oder früher „Altes Testament“ nannten) zu lesen und wahr zu nehmen, was Jesus unter dieser Namensüberschrift von Gott und Gottes Geschichte mit den Menschen wissen konnte.

Als Gott sich dem Volk verpflichtete, verpflichtete er das aus der Sklaverei Ägyptens befreite Volk zugleich darauf ihm treu zu bleiben. Es gehört zur Tragik dieses Volkes, dass es – wie später viele Getaufte – die Treue zu Gott vergaß. Davon berichten sehr lebendig die Bücher der Propheten. Man lese z.B. den Propheten Amos, der das Volk bitter anklagt, das zwar feierliche Gottesdienste feiert und fromme Lieder zur Gitarre singt, aber in Wirklichkeit Gott verlassen hat. Das wird für Amos daran klar erkennbar, dass die menschliche Gerechtigkeit, eins der

Hauptziele aller göttlichen Bemühungen, auf der Strecke geblieben ist und die Armen zu Opfern der Reichen wurden. So auch andere Propheten. Hosea beschuldigt Israel der Prostitution, weil sich die Leute fremden Göttern (den Baalim, das waren die Götter des Kulturlandes, des Fortschritts, der Fruchtbarkeit, also des Erfolges, des Wachstums) zugewandt und vergessen haben, dass sie doch mit JAHWE, der für sie da ist, verbündet sind.

Wenn nun Jesus sich taufen lässt und andere zu taufen auffordert, dann wollte er damit nicht eine neue schöne *Sitte* ohne Folgen einführen. Er selber wurde in seiner Taufe unwiderruflich mit Gott verbunden. So kann eine Taufe im Namen Jesu nur die gleiche Endgültigkeit, aber auch Verbindlichkeit meinen. Wer getauft wird, wird also endgültig Christ und kann diese Taufe ebenso wenig rückgängig machen wie eine Adoption. Ein Getaufter kann zwar aus der Institution Kirche austreten, aber er kann seine Taufe nicht rückgängig machen, auch nicht neutralisieren. Sie bleibt eine lebenslange Herausforderung: Sie verlangt nach Folgen, und diese Folgen bestehen darin, dass ich lerne „als Christ“ zu leben. Als Christ zu leben aber meint, dass sich die Getauften zu Jesu Weg bekennen und sich damit auch verpflichten, in Zukunft in Gottes Dienst zu stehen.

In diesem Geist gab es in den frühen Zeiten der Jesus-Bewegung (im 2. Jahrhundert) keine zweite Möglichkeit der Verpflichtung, so wie es keine zweite Taufe gab. Wer etwa unter politischer Bedrohung in Angst um das eigene Leben oder das der Familie das öffentlich erkennbare und verpflichtende Christsein aufgab, konnte, wenn der Druck nach ließ, nicht wieder voll Mitglied der Gemeinde werden. Er oder sie blieb zwar getauft, daran war ja nichts zu ändern, durfte auch am Gottesdienst teilnehmen, wurde aber bis ans Lebensende als „Büßer“ aus der Abendmahl feiernden Gemeinschaft ausgeschlossen. Das war ein schwer wiegender Fehler, der auch nicht sehr lange Gemeindepraxis war und nicht kritiklos blieb. Vergaß man doch, dass es den vollkommenen Christen überhaupt nicht geben wird und dass gerade die Liebe Gottes „alle Morgen neu“ ist und seine Barmherzigkeit kein Ende hat. Auch die Wiederannahme des Petrus, der Jesus während dessen Verhör drei Mal verleugnete, hätte die rigorosen, unerbittlichen Christen im Blick auf ihre Schwestern und Brüder eines Besseren belehren können.

Jesus hat die Tür zum Gottesbund für uns unwiderruflich geöffnet. Damit hat er die alte Abrahamsverheißung in die Praxis umgesetzt und der Logik des alle Menschen liebenden Gottes Jahwe zum Siege verholfen. Dadurch hat er den Gottesbund nicht entwertet, sondern ihn – natürlich gegen den Widerstand der jüdischen Führungselite – für alle Menschen geöffnet, die Gottes Mithelfer auf dem Weg zu einer Welt voll „Gerechtigkeit, Friede und Freude durch

Gottes Geist“ werden möchten.³⁴ In diesem Sinn ist der Tag der Taufe, wenn denn ein mündiger Mensch um seine Taufe gebeten hat, der Tag des „Dienstantritts“³⁵ im Dienst des menschenfreundlichen Gottes zu Gunsten anderer Menschen.

Ich bin getauft – zu Gunsten anderer

Zu Gunsten anderer? In der Tat. Es gehört zu den abenteuerlichsten Missverständnissen der Taufe zu meinen, ein Mensch würde nur getauft, damit er oder sie es jetzt oder später einmal „besser haben“ soll. Andere sollen es besser haben durch die Getauften. Anderen sollen die Getauften Gutes tun im Sinne und im Geist Gottes. Armgemachte sollen es merken, wenn neben ihnen Getaufte leben. Unterdrückte sollen sich wundern können, weil Getaufte ihnen ihre Stimme geben, ihre Unterdrückung anprangern und sie, wenn möglich, befreien. Gefolterte, deren Schreie in den Kellern der Folterer verhallen, sollen die Schreie derer vernehmen, die ihre Schreie nach außen in die Öffentlichkeit tragen. Vernachlässigte Kinder und Jugendliche, Opfer auf sich selbst bezogener erbarmungsloser Eltern und anderer Erwachsener, sollen Menschen begegnen, die sie bedingungslos lieb haben, sich um sie sorgen und, wenn nötig und möglich, auch für sie sorgen.

Freilich verändert die Taufe zuerst das Leben des Getauften im Blick auf sich selber. Es geht hier also nicht um die Auswechslung des manchmal zu beobachtenden Heilsegoismus Getaufter durch einen strengen Altruismus, der sich selber vergisst. Das Liebesgebot, das uns an andere weist, erinnert uns auch an uns selber: „Du sollst deinen Nächsten / den Fremden lieben; er ist wie du.“³⁶ Zuerst wird dem Getauften vermittelt: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“³⁷ Für sein ganzes Leben und für sein Sterben wird ihm Gottes Liebe zugesagt: „Du bist mein und ich bin dein, des solt du gewis sein ...“, um es in der Sprache eines mittelalterlichen Liebesgedichtes auszudrücken. Das gilt unwiderruflich. Die Folgen aber dieser *empfangenen* Liebe Gottes treiben mich geradezu auf Menschen zu, die unter dem Verlust und dem Mangel an Zuwendung, an Liebe, an Hilfe leiden. Darum geht es hier auch nicht um eine *Forderung*, die an die Getauften gestellt wird, sich hilflosen Menschen zuzuwenden, sondern um das Verstehen dessen, was in der Taufe mit mir geschehen ist, damit sich Gottes mir geschenkte Liebe durch mich weiter spiegeln kann wie das Licht, das in einen Spiegel fällt, und um einen hilfreichen Hinweis auf die Frage: „Was sollen wir denn jetzt tun?“³⁸

³⁴ so Paulus in seinem Brief an die Christen in der Stadt Rom, Kapitel 14, Vers 17 zum Begriff „Reich Gottes“.

³⁵ so Gottfried Forck: „Taufe“, S.35

³⁶ 3. Buch Mose, Kapitel 19, Verse 18, 33 und 34

³⁷ Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 43, Vers 1

³⁸ Apostelgeschichte des Lukas, Kapitel 2, Vers 37

Solches „Ich bin für euch da“ im Namen dessen, der für uns da ist, stößt nicht überall auf Freude und Wohlgefallen, auf Zustimmung und Unterstützung. Menschen, deren Lebenseinstellung kaum für andere Raum lässt, sehen die Hilfsbereitschaft anderer nur als dumm an. Und Leute, die andere bewusst und gezielt zu ihren Opfern machen, versuchen sogar, die Hilfsbereitschaft Dritter auch noch zu ihren eigenen Gunsten auszunutzen. Wie sollte solches „Ich bin für euch da“ Zustimmung finden von denen, deren Profit- oder Machtgier erbarmungslos Menschen erniedrigt, beleidigt und ihrer Würde beraubt? Manch eine und einer ist wegen praktizierter Menschenfreundlichkeit selber benachteiligt oder böseartig verleumdet worden. Oben haben wir schon bekannte zeitgenössische Mordopfer namentlich genannt, die um ihrer Menschenliebe willen Jesus auf seinem Weg zum Kreuz nahezu wortwörtlich folgten. Wenn die Zahl derer, deren Leben mit Jesus durch Mord endete, im 20. Jahrhundert in die Hunderttausende geht, wird deutlich, dass Getauften möglicherweise ein Weg bevor stehen kann, den sie sich selber nie aussuchen würden und den sie nur gehen können, weil sie aus der ihnen in ihrer Taufe definitiv zugesagten Liebe Gottes leben. Jeder sollte das wissen, der um die Taufe bittet. Das war übrigens schon immer so, wenn Menschen in Gottes Dienst gestellt wurden. Der Prophet Jeremia verflucht sogar den Tag seiner Geburt und kann sein Schicksal, das doch unwiderruflich zu ihm gehört, nicht länger ertragen, weil Gott ihn gerufen und zu seinem Propheten gemacht hat und weil er sich hat rufen, überwinden lassen. Am Ende wird er irgendwohin nach Ägypten verschleppt und dort – es würde zu seinem Leben passen – vielleicht ermordet. Auch für Jesus zeigt die Szene im Garten Getsemane, wie schwer ihm sein Weg zum Kreuz wurde.³⁹

Indem das so deutlich geschrieben wird, muss auch zugleich das andere gesagt werden. Für die, die Gottes Ruf folgen, wird ihr Leben in einer Weise sinnvoll und schön, wie es sonst kaum irgendwo zu erleben ist. Nichts beglückt sie mehr als wenn es hier und da gelingt, ein Stück der Welt, wie Gott sie will, für einen anderen Menschen (und dadurch auch als Bestätigung für den eigenen richtigen Weg) erlebbar zu machen. Wie sollen denn andere auch zum Nachdenken gebracht werden, wenn nicht durch unerwartete und unverdiente Erfahrungen? Und jeder selbstvergessene Handschlag, jede freundlich helfende Zuwendung, jede liebevolle Umarmung liefert ja den „Beweis“, dass Gott Recht hat und dass die andere, von Gott gewollte Möglichkeit tatsächlich möglich ist und Menschen glücklich macht – den Empfänger und den Geber zugleich, den Geliebten und den Liebenden. Wie sollte es angesichts solcher von jedermann zu machenden Erfahrungen nicht attraktiv sein, sich der Jesus-Bewegung anzuschließen und sich in Gottes Bund für die Welt einbinden zu lassen?

Fürwahr, es macht Freude getauft zu sein und richtig dazu zu gehören!

³⁹ vergleiche Markus-Evangelium, Kapitel 14, Verse 32 folgende

Ich bin getauft – für mich

Ein abenteuerliches Missverständnis sei es zu meinen, ein Mensch würde getauft, um es einmal besser zu haben, hieß es im letzten Abschnitt. Das bleibt wahr. Aber geht es bei der Taufe wirklich nur um das „besser“ anderer Menschen, für die Getaufte, die Mitglieder des Gottesbundes da sind? Haben sie selber nichts davon? Wird also von den Getauften ein nahezu „übermenschlicher“ Altruismus erwartet und gefordert? Natürlich nicht, wie wir schon andeuteten, denn jede Münze hat zwei Seiten.

Einige schöne Seiten wurden schon genannt, z.B. die weltweite Gemeinschaft der „Kinder Gottes“, die jeder, der an ihr interessiert auf Reisen geht, selber erleben kann. Auch die Gemeinschaft am Ort, wenn eine oder einer es wirklich ernst meint und andere gleicher Gesinnung und Lebenspraxis sucht und findet. Nichts wird positiver erlebt als eine Gemeinschaft mit denselben menschenfreundlichen Zielen, in der niemand des anderen Konkurrent ist, niemand einem anderen etwas missgönnt, niemand hinter dem Rücken des anderen Böses redet, weil alle wissen: Was wir sind und haben, jede und jeder mit seinen und ihren Begabungen und Beziehungen, verdanken wir allein Gottes Liebe.

Wo gibt es das sonst? Wo gibt es solch ein gegenseitiges Vertrauen? Wie wohltuend das sein kann, haben Christen während der DDR-Zeit gespürt, wenn sie als häufig Benachteiligte der Gesellschaft in ihren Gruppen zum Feiern und zu Diskussionen, zu Fahrten und zur gegenseitigen Hilfe zusammen kamen.

Das gemeinsame Leben im Volk Gottes gehört zum Schönsten, was die Taufe mit sich bringt. Und gerade haben wir davon geschrieben, wie beglückend es ist, wenn man Liebe verschenken kann und diese Gutes bewirkt.

Aber das ist noch nicht alles. Die Kirchen haben immer größten Wert darauf gelegt zu betonen, dass es Gottes Geschenk ist, von ihm angenommen zu werden, wofür die Taufe das auch körperlich erlebbare Zeichen ist. Zwar schiene es so, als sei die Taufe ausschließlich ein Akt auf Grund der menschlichen Entscheidung, aber das sei eben nur die eine Seite der Münze. Die andere entdecke der Getaufte erst, wenn er auf seinem Weg als Getaufter eigene Erfahrungen mit Gott gemacht habe. Dann erst würde ihm in zunehmendem Maße klar, dass lange, bevor er oder sie sich für die Taufe entscheiden konnte, Gott schon seine Hand auf den Menschen gelegt und ihn für den „neuen“ Lebensweg auserwählt habe. Das bedeute, dass Gottes dem menschlichen Willen immer schon zuvor kommende Liebe in der Taufe manifestiert würde. Ganz einfach gesagt: Gott sagt: Ich habe dich lieb und möchte dich darum bei mir auf meiner

Seite haben. Wenn diese Zusage Gottes uns nicht immer voraus wäre, gäbe es für uns keine Möglichkeit der Taufe.

Das ist es, was einige der biblischen Evangelisten (besonders Matthäus und Lukas) dazu brachte zu erklären, dass Jesus schon „Gottes Sohn“ war, bevor er sich auf den Weg zum Jordan machte und sich taufen ließ. Und zweifellos hatten sie mit ihrer Sicht auch recht – ebenso wie der Evangelist Markus, für den Jesus erst durch die Taufe von Gott adoptiert wurde (wie einst das Volk Israel).

Wenn das aber stimmt, dann gilt es auch für uns Getaufte: Gott sagt Ja zu uns nicht erst seit unserer Taufe. Er sagte Ja zu uns, als wir noch nicht getauft waren. Und die Taufe ist für uns das sichtbare und spürbare *Zeichen* dieser Liebe Gottes. Jesus hat sich bis in den Tod hinein darauf verlassen. Selbst als er sich verlassen fühlte, hat er sich nicht etwa von Gott abgewandt, sondern hat mit den geformten Gebetsworten eines biblischen Psalms zu Gott geschrien.⁴⁰ Die Ostertexte geben dann auf sehr unterschiedliche aber beredte Weise der Überzeugung Ausdruck, dass Jesus sich in Gott nicht geirrt hat, sondern Recht behalten hat gegen seine Mörder, die ihn wegen „Gotteslästerung“ für immer auslöschen wollten.

Getauft sein, das bedeutet dann also auch mit völliger Gewissheit zu wissen: Gottes „ICH BIN FÜR EUCH DA“ gilt! Gott steht auf meiner Seite, steht zu mir, Gott hat und behält mich lieb – was immer auch geschehen mag. In diesem Wissen sind, soweit wir erkennen können, auch jene Frauen und Männer gestorben, die auf ihrem Weg mit Jesus ermordet wurden.

Getauft sein, das bedeutet also zu wissen, dass wir aufgenommen sind in den Bund Gottes, der mit Gottes Erwählung des Volkes Israel begonnen hat. Dann gilt also auch uns jene oben schon zitierte Zusage:

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich befreit; ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.“⁴¹

Nicht ohne Grund wird diese alte Liebeserklärung Gottes häufig als geeigneter Taufspruch angesehen. Gibt es ein Wort, in dem deutlicher ausgesprochen wird, was das Aufnehmen in den JAHWE-Bund bedeutet? „Du bist mein“, das ist ja eine unüberhörbare Liebeserklärung wie in jenem schönsten aller deutschen Liebesgedichte:

„Du bist mein, ich bin dein,
des solt du gewis sein.

⁴⁰ Psalm 22

⁴¹ Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 43, Vers 1

du bist beslozen in minem herzen.

Verlorn ist das slüzzelin:
du muost immer drinne sin“.

Nicht mehr und nicht weniger ist die *Vorderseite* der Münze „Taufe“, nämlich die Voraussetzung für alles, was auf unserer Seite als dankbare und beglückte Antwort erfolgen kann. Gott sagt nicht nur Ja zu uns. Das sagt er zu jedem Menschen, zu aller Kreatur, zur ganzen Welt. Gott sagt: „Ich liebe dich! Und weil ich dich liebe, werde ich dich nicht loslassen, nicht vergessen, dir treu bleiben bis zum letzten Tage!“

Ist das sicher? Nicht in dem Sinne „sicher“, wie ich weiß, dass ich gerade vor dem PC sitze und schreibe, aber so *gewiss*, wie ich von niemandem bestreitbar weiß, dass ich von diesem und jenem Menschen geliebt werde, so gewiss, wie ich weiß, dass, solange es eine Geschichte Gottes mit Menschen gibt, Gott seinem Wort treu geblieben ist. So gewiss, wie ich in zahlreichen erzählbaren eigenen Erfahrungen erlebt habe, dass ich mit Gottes Hilfe rechnen und Gott „über alle Dinge“ glauben und vertrauen kann und dass ich diese Erfahrung mit unzähligen anderen vor und neben mir teile. Warum sollte ich Gott nun misstrauen, seine Liebeserklärung bezweifeln? Dafür sehe ich keinen einzigen Grund – obwohl ich es manchmal doch wieder tue, meinen eigenen Erfahrungen entgegen. Doch dann schüttele ich wieder den Kopf über meine eigene Torheit, meinen eigenen Kleinglauben, der eine schwierige Augenblickserfahrung über die eigene Lebenserfahrung stellt. Skeptische Gründe anderer, die es nie wirklich mit Gott versucht, sich nie wirklich auf ihn eingelassen haben, haben mich bisher überhaupt nicht überzeugt, zumal ich sie immer als zwar verständliche, aber doch als verständliche Vorurteile erkennen musste. Darum sage ich bis heute: Gut, dass ich getauft bin. Ein - mein Glück, dass ich getauft bin! Gebe und helfe mir Gott, dass ich meine Taufe, auch wenn ich sie als Säugling empfangen habe, nie vergesse oder gering achte!

Kapitel III

Fragen zur Taufe

Es gibt Fragen und Probleme im Zusammenhang mit der Taufe, die von verschiedenen Kirchen, manchmal aber auch innerhalb einer Kirche unterschiedlich beantwortet werden. Einige von ihnen sollen jetzt benannt und bedacht werden. Bevor wir das tun, ist es allerdings nötig zu zeigen, warum es zu unterschiedlichen Antworten kommt und warum trotz Jahrhunderte langer Diskussionen noch immer keine Einigung unter den Fachleuten erreicht werden konnte und auch für die Zukunft kaum in Sicht ist.

Ein Grund dafür ist die lange in verschiedene Richtungen gelaufene Tradition der von einander getrennten Denominationen (Kirchenfamilien). Wenn Entwicklungen von Kirchen weit über tausend Jahre in verschiedene Richtungen gelaufen sind, kann niemand erwarten, dass sie nun zugeben, eine falsche oder wenigstens fragwürdige Richtung eingeschlagen zu haben. Das, so wird gesagt, sei man schließlich auch all jenen schuldig, die heute nicht mehr leben, aber das Leben der eigenen Kirche in früheren Zeiten maßgeblich beeinflusst haben. Solche „Kirchenväter“ könnten doch schließlich nicht einfach geirrt haben. Und wie es denn zu verstehen sei, dass sich eine Tauflehre herausgebildet habe, wenn wir nicht davon ausgingen, dass auch damals Gottes heiliger Geist das Denken und Handeln der „Kirchenväter“ geleitet habe. Hier spielt also der Respekt vor den Leistungen der Vorfahren eine entscheidende Rolle, ein Respekt, vor dem auch wir Respekt haben.

Ein dem noch vorauslaufender Grund aber liegt in den frühchristlichen Tauftraditionen, die sich in den neutestamentlichen Schriften und einer Schrift des frühen 2. Jahrhunderts nachlesen lassen. Indem wir von Tauftraditionen, also einer Mehrzahl sprechen, wird schon deutlich, dass es damals keine einheitliche Tauf*praxis*, schon gar keine einheitliche Tauf*lehre* gegeben hat. Das war angesichts der Kleinheit der Gemeinden, ihrer unterschiedlichen Entstehung, ihrer weiten Entfernungen von einander und noch fehlender einheitlicher Leitung nicht verwunderlich. Auch war, davon können wir ausgehen, eine Tauf*lehre* in jener Zeit sowieso kaum gefragt, so dass unterschiedliche Taufpraktiken zwar bald zu Diskussionen führten, aber viele Jahrzehnte, ja einige Jahrhunderte brauchten, um im Sinne größerer Gemeinsamkeit wenigstens in Regionen zusammen geführt und vereinheitlicht zu werden.

So stellen wir hier nur heraus, was jeder Leser der neutestamentlichen Hinweise auf die Taufe selber leicht bemerken kann, dass das Neue Testament in den verschiedenen Evangelien

(einschließlich der Apostelgeschichte des Lukas) und Briefen kein einheitliches Verständnis der Taufe überliefert. Der Versuch aber, die verschiedenen Aspekte zu einem Ganzen zusammen zu fügen, sie einfach zu summieren und dadurch ein einheitliches Taufverständnis zu erreichen, scheitert an gegensätzlichen Auffassungen und Praktiken, die ja auch auf ein jeweils spezifisches Taufverständnis begründet sind, wenn dieses auch nicht ausdrücklich als Tauflehre formuliert wurde.

Wir können in diesem Zusammenhang die vielen Hinweise auf die Taufe nicht einzeln untersuchen. Dafür gibt es Fachbücher und ein kleines, auch von interessierten Laien relativ leicht lesbares Buch des verstorbenen Bischofs Gottfried Forck, das in der Reihe „Im Blickpunkt – Theologische Informationen für Nichttheologen“ als „Im Blickpunkt: Taufe“ 1985 in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin erschienen, aber bald vergriffen war. In den großen öffentlichen Bibliotheken und vor allem in kirchlichen Bibliotheken und manchen Pfarrbüchereien ist es ausleihbar. Auch Gottfried Forck vermag nur unterschiedliche und einander oft widersprechende Sichtweisen und Verständnisse der Bibelstellen vorzuführen, die aber alle zeigen, wie bei den Diskutanten die eigene vorgefasste Überzeugung die Auslegung der Texte bestimmt. Dabei wird selbstverständlich jedem zugebilligt, dass er seine Sicht nach bestem Wissen und Gewissen und nach sorgfältigster ihm jeweils möglichen Untersuchung vertritt. Dennoch ist es auffällig, wie häufig offensichtlich bereits vorhandene Überzeugungen Vater und Mutter der Erkenntnis werden und Texte in gewünschter Richtung interpretieren, die bei unbefangenerer Betrachtung keinen Anlass zu solchem Verständnis geben. Schon aus diesem Grunde werden wir im Folgenden keine „Autoritäten“ zitieren, sondern lediglich auf unterschiedliche Verständnismöglichkeiten hinweisen, sofern sie auch heute noch in einer veränderten kirchlichen und gesellschaftlichen Situation bedeutsam sein können.

Nach dieser notwendigen Vorbemerkung folgen nun also die immer wieder gestellten Fragen:

1. Frage: Sollen schon Säuglinge getauft werden oder erst größere Kinder und Jugendliche oder nur Erwachsene? Welches ist das richtige Alter?

Ein allgemeiner Satz kann so lauten: Es gibt überhaupt kein „richtiges“ Alter; das heißt, jedes Alter kann sowohl richtig als auch falsch sein.

An dieser Stelle ist ein kurzer Rückblick in die ersten Jahrhunderte des Christentums höchst interessant. Da gibt es im 2. Jahrhundert einen berühmten „Kirchenvater“ (Tertullian), der eine

Säuglingstaufe strikt ablehnt, während Cyprian im 3. Jahrhundert für sie eintritt. Die im 4. Jahrhundert das Christentum fördernden und sie schließlich zur Staatsreligion erhebenden Kaiser Konstantin, Konstantius und Theodosius ließen sich erst auf schwerem Krankenlager bzw. auf dem Sterbebett taufen. Andere berühmte Kirchenväter (Gregor von Nazianz und Basilius) wurden, obwohl sie aus frommen Elternhäusern stammten, erst nach ihrer weltlichen Ausbildung getauft, auch Chrysostomus und Hieronymus, aus christlichen Familien stammend, wurden als Erwachsene getauft. Ambrosius und Nektarius wurden erst getauft, nachdem (!) sie bereits zu Bischöfen gewählt waren. Auch als Augustin in jungen Jahren todkrank wurde, lehnte seine Mutter eine frühe Taufe ab. Erst im 6. Jahrhundert setzte sich die Kindertaufe endgültig durch und wurde noch viel später zur allgemeinen Verpflichtung.

So weit ein kurzer Ausflug in die frühe Kirchengeschichte.

Die einen möchten Säuglinge und Kleinkinder taufen und haben dafür folgende Argumente:

- In der Säuglingstaufe wird ganz besonders erkennbar, dass es in der Taufe um das geht, was Gott an einem Menschen tut: ihn erwählt und beruft und beschenkt. Alles, was wir dazu beitragen können, ist immer nur eine *Antwort* auf die uns voraus gehende Gnade und Liebe Gottes zu uns.
- Es ist ein häufiger Wunsch bewusst im christlichen Leben stehender Eltern, ihr Kind *von Anfang an* auf ihren eigenen Weg mit zu nehmen und in Gottes Bund eingeschlossen zu wissen.
- Wenn, wie der Evangelist Markus in seinem Bericht über die Taufe Jesu deutlich macht, die Taufe eine Art *Adoption* durch Gott ist, dann kann (muss?) solche Adoption jeder bewussten Zustimmung des Menschen voraus gehen, wie auch Kinder von Erwachsenen in der Regel adoptiert werden, bevor sie davon etwas wissen, merken oder ihre Zustimmung erteilen.
- In der Säuglingstaufe wird besonders gut erkennbar, was Paulus meint, wenn er schreibt, dass wir von Gott gerecht gemacht werden ohne eigene Leistungen *allein durch Gottes Gnade*.⁴²
- Seit 1500 Jahren habe die Kirche Säuglinge getauft. Bei dieser *Tradition* soll es bleiben, denn was (fast) alle Kirchen in einem so langen Zeitraum praktiziert haben, könne ja nicht heute plötzlich falsch sein.

⁴² Brief des Apostels Paulus an die Christen in der Stadt Rom, Kapitel 3, Verse 21 bis 24: Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.

- Auch in der Bibel fallen Taufe und *Empfang des Geistes Gottes* (wie es bei Jesus war) nicht immer zusammen.⁴³ Deshalb kann die Taufe auch bei Säuglingen oder Kleinkindern dem Empfang des Geistes Gottes voraus gehen.
- Bildhaft wird argumentiert: Einem Säugling kann auch ein gefülltes Sparbuch geschenkt werden, mit dem es nichts anzufangen weiß, so lange es noch klein ist. Erst wenn das Kind größer wird, wird es von dem Sparbuch erfahren und lernen, was es damit anfangen kann. Und wenn aus dem Kind ein Erwachsener geworden ist, kann es mit Hilfe des Sparbuchs das eigene Leben gestalten.

Andere lehnen die Säuglingstaufe ab und haben dafür folgende Argumente:

- Jesus selber bat um die Taufe, als er ein Erwachsener war. Auch wenn Jesus natürlich nicht „christlich“ getauft wurde, gehört doch zur Taufe offenbar die ausgesprochene *Bitte* dessen, der getauft werden möchte. Die Bitte der Eltern kann nicht an die Stelle der Bitte der Taufbewerber treten.
- Im Markus-Evangelium, Kapitel 16, Vers 16 heißt es: „Wer vertraut und getauft wird, der wird gerettet werden; wer aber nicht vertraut, der wird verurteilt werden“; hier werden Vertrauen *und* Taufe zusammen gebunden, ja das Vertrauen, der Glaube vorausgesetzt und im Effekt als wichtiger angesehen. Darum kann es eine Taufe ohne voraus gehendes Vertrauen nicht geben, sie hätte auch keine Bedeutung.
- Die Voraussetzung für die Taufe ist das schon vorhandene *Vertrauen und der Wille*, sich in Gottes Bundesvolk eingliedern zu lassen. Die im Bund von Gott erwartete Verbindlichkeit kann nur jemand eingehen, der diese Bundesverpflichtung verstehen kann. Zwar gehören im Volk Israel schon alle neu geborenen Kinder zum Bundesvolk, aber durch Jesu Taufe wird erkennbar, dass die Taufe nicht etwa der Beschneidung der männlichen Kinder vergleichbar ist. Zur Taufe gehört ein gewisses Alter.
- Die Praxis der Säuglingstaufe und ihre *Folgen* hat längst bewiesen, dass durch die fehlende eigene Entscheidung der Getauften Gottes Sache und Gottes Bund in übelsten Ruf geraten ist, insofern als auf diese Weise Getaufte zu jedem von Gott eindeutig verneinten Handeln bereit waren und solches gottloses Reden und Handeln nicht einmal als zum Himmel schreiendes Unrecht empfanden (Kriege, wirtschaftliche und sexuelle Ausbeutung und Unterdrückung, Folter, Mord,

⁴³ Apostelgeschichte des Lukas, Kapitel 8, Vers 15 bis 17

Rassismus, Kolonialismus, Sklaverei, Ungerechtigkeit, Zerstörung der Schöpfung usw.).

- Die Geschichte hat gezeigt, dass unzählige Eltern, die selber nicht im Traum daran denken, ihr Leben mit Gott und in der Nachfolge Jesu zu führen, die (fast) keine Verbindung zu einer christlichen Gemeinde wünschen und halten, ihre Kinder nur um der *Sitte* oder um der Großeltern willen haben taufen lassen und – entgegen ihrem Taufversprechen – ihnen jede ernst zu nehmende Hilfe auf dem Weg zum möglichen Christwerden versagt haben.
- Es entspricht nicht der *Würde des Menschen*, ihn an etwas zu binden, was er in freier Entscheidung möglicherweise nicht selber wollen würde. Auch ein ihn herausforderndes, möglicherweise sogar verpflichtendes Geschenk kann für ihn eine nicht akzeptable Zumutung werden.
- Es ist Sache von Eltern und anderen, Kinder so auf den Weg mit Gott und in die christliche Gemeinde mit zu nehmen, dass sie eines Tages *selber und mit Freude* um ihre Taufe bitten.
- Es gibt im Neuen Testament *kein einziges überzeugendes Argument* und keinen einzigen deutlichen Beleg für die Säuglings- oder Kleinkindtaufe.
- Nach dem 1. Brief des Paulus an die Christen in der Stadt Korinth, Kapitel 7, Vers 14 sind die Kinder eines mit Jesus verbundenen und an ihn glaubenden Elternteils *heilig*.⁴⁴ Was ist in einem Alter, in dem sich Kinder noch nicht selber entscheiden können, mehr nötig? Heilig, das heißt doch: Sie gehören eindeutig zu Gott, und Gott steht zu ihnen. Mehr als das wird auf Gottes Seite auch in der Taufe nicht zugesagt.

Und wie steht es mit größeren Kindern, mit Jugendlichen?

Aus den obigen Argumenten sind leicht die Anpassungen an verschiedene Altersstufen zu vollziehen. Dabei wird man freilich sehr aufpassen müssen, dass nicht das Alter zum letzten Maßstab gemacht und damit ideologisch oder psychologisch instrumentalisiert wird. Denn wenn es um Vertrauen zu und ein Leben mit Gott geht, kann ein Zwölfjähriger weiter sein als eine Sechzehnjährige, und manch eine hat mit vierzehn mehr verstanden als die eigenen Eltern.

Also nicht das Lebensalter kann entscheiden, sondern, sofern man die Säuglingstaufe ablehnt, die Frage, wie weit ein junger Mensch als größeres Kind oder Jugendlicher in seiner bzw. ihrer Entwicklung ist und eine in diesem Alter zumindest ernst gemeinte Entscheidung treffen kann. Dabei gilt:

⁴⁴ Der ungläubige Mann ist geheiligt durch die Frau, und die ungläubige Frau ist geheiligt durch den gläubigen Mann. Sonst wären eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig.

- Ganz sicher muss jeder Gruppenzwang vermieden werden. Die Vorstellung Erwachsener, Kinder müssten in Gruppen getauft (oder konfirmiert) werden, ist höchst absonderlich. Es ist ja kaum anzunehmen, dass Gottes Geist über eine Gruppe kommt oder dass die Gruppenmitglieder zufällig zum selben Termin zur eigenen Zukunftsentscheidung fähig sind. Das schließt nicht aus, dass sie sich in ihrer Gruppe so beheimatet fühlen können, dass sie diese Gemeinschaft selber wünschen. Aber das wäre erst jeweils (unmanipuliert) festzustellen. Im Übrigen gibt es Gemeinden, in denen mit Freude einige Male im Jahr junge Leute getauft und / oder konfirmiert werden und Gottesdienste mit ihnen gemeinsam gestaltet werden.
- Ganz sicher ist jede Bestimmung der Entscheidung durch nahe stehende Personen zu vermeiden, so sehr sie andererseits über Jahre Einfluss nehmen können, ja sollen, ein Kind in die richtige Richtung zu leiten, ihm vor allem ein Leben aus der Taufe vorzuleben und zu erklären, die von Gott gegebenen Werte der Menschlichkeit und die Regeln des Lebens („Zehn Lebensregeln“ und Jesu „Goldene Regel“) zu vermitteln und in eine Praxis des Betens einzubeziehen.
- Ganz sicher ist die Vorstellung zu vermeiden, die Taufe bringe besondere Vorteile und eine Menge erstrebenswerter Geschenke, eine Vorstellung, die unangemessene Motive mit dem Wunsch getauft (oder konfirmiert) zu werden so sehr verquicken kann, dass Kinder und Jugendliche selber nicht mehr unterscheiden können, was das eigentliche Motiv ihres Wunsches ist. Wenn ein Passageritus mit Geschenken zum Zeitpunkt des Übergangs von der Kindheit zum Jugendlichsein für sinnvoll gehalten wird, sollte dafür ein anderer Weg gefunden werden. In der DDR war es die „Jugendweihe“, die, wenn sie denn als freiwillig angeboten worden wäre, die Konfirmation von der unangemessenen Funktion des Passageritus hätte entlasten und befreien können. Ein relativ kleiner Teil der Jugendlichen hat das damals auch so verstanden und hat der Konfirmation ihren eigentlichen Sinn wieder gegeben.
- Ganz sicher können Kinder und Jugendliche nur dann „erfolgreich“ getauft werden, wenn sie ihrem Alter entsprechend in Gruppen integriert sind, in denen gemeinsames christliches Leben gelebt wird. Soziologen sprechen davon, dass „drei Standbeine“ gebraucht werden, um Kindern und Jugendlichen Sicherheit zu geben, z.B. das christliche Umfeld zu Hause, eine Christenlehre- bzw. Tauf-/Konfirmandengruppe und eine in der Gemeinde beheimatete weitere Aktivität (Jungschar, Chor, Tanz, Kurse ...) oder schulischer Religionsunterricht.

- Ganz sicher werden Kinder nur dann getauft werden können, wenn sie in ihren Familien volle Unterstützung erfahren und am Beispiel ihrer Eltern und möglichst anderer Jugendlicher und Erwachsener mit erleben, was es bedeutet, als Christ Gottes Mithelfer zu sein.

Jugendliche, die sich in einem Ablösungsprozess vom Elternhaus befinden, benötigen an Stelle der Eltern andere vertraute erwachsene Freunde, bei denen sie beispielhaft Christsein beobachten und mit denen sie anfallenden Probleme besprechen können. Auch für sie ist auf dem Weg zur Taufe und nachher eine verlässliche Gruppe besonders wichtig, die ihnen altersgemäß Heimat bietet.

Alle solche Überlegungen können natürlich nicht sichern, dass ein junger Mensch sein Leben lang auf dem einmal eingeschlagenen Weg bleiben wird. Darum wird die an Kinder und Jugendliche gerichtete Tauffrage auch weniger auf zukünftige Entwicklungen als auf die gegenwärtige Entscheidung gerichtet sein. Weder ihre Taufe noch die von Erwachsenen bietet ja die Gewähr dafür, dass das selbständig gegebene Taufversprechen ohne Nebengedanken völlig ehrlich ist und dazu noch dauerhaft sein wird. Dafür einzustehen ist nun freilich die Sache der Getauften selber. Andererseits können sie ihr Ja zur Taufe mit dem Zusatz verbinden: „... mit Gottes Hilfe“. Dieser Zusatz ist kein Freibrief dafür, irgendwann sagen zu können: Gott hat mir eben nicht geholfen! In ihm ist vielmehr die bescheidene Erfahrung formuliert, dass wir Gott ständig darum bitten müssen, dass er uns auf dem Weg mit ihm fest hält, damit wir ihm nicht davon laufen und uns den „bestehenden Verhältnissen anpassen.“⁴⁵

Für Jugendliche ist die eigene Entscheidung besonders wichtig, weil sie damit selber einen wichtigen, ja entscheidenden Schritt in Freiheit tun.

2. Frage: Darf denn ein Pfarrer / eine Pfarrerin die Säuglings- und Kindertaufe ablehnen?

Ja und nein. Er / sie darf weder die Kindertaufe noch die Säuglingstaufe prinzipiell ablehnen, solange er / sie Pfarrer / Pfarrerin in einer der Landeskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist. Das gilt auch für die Methodistische Kirche. In der Katholischen Kirche wird der Säuglings- bzw. Kleinkindtaufe ohnehin der Vorrang eingeräumt. Aber mit uns zusammen leben auch andere Kirchen, die in dieser Frage ganz anders entschieden haben. In

⁴⁵ Brief des Apostels Paulus an die Christen in der Stadt Rom, Kapitel 12, Vers 2: Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.

der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Baptisten) werden grundsätzlich keine Kinder getauft, Jugendliche erst vom späteren jugendlichen Alter (frühestens ab 17) an. Für sie ist die Taufe von Kindern und jüngeren Jugendlichen, also die noch nicht bewusst gewollte und erbetene Taufe ein Akt des Ungehorsams gegenüber Jesus Christus und damit geradezu ungültig. Wer als älterer Jugendlicher oder Erwachsener aus einer anderen Kirche zu ihnen kommt und bei ihnen bleiben will, wird in aller Regel noch einmal getauft. Das „noch einmal“ wird allerdings abgelehnt, weil die Christen dort sagen, die Kindertaufe war ja gar keine richtige Taufe, denn zur Taufe gehört nun mal zuerst der Glaube, das Vertrauen als unaufgebbarer Bestandteil auf Seiten des Menschen. Und solches Vertrauen muss erst über Jahre wachsen, bis es zu der Bitte führen kann: Ich möchte getauft werden.

In der Evangelischen Kirche in Deutschland wird davon ausgegangen, dass es praktizierende christliche Eltern gibt, die nicht um der Sitte willen, sondern – wie oben dargestellt – um des Beginns eines christlichen Lebensweges willen, der von Anfang an unter der Erwählung, Berufung und dem Segen Gottes stehen soll, ihre Kinder taufen lassen möchten. Wenn dieser Wunsch da ist und die genannte Voraussetzung auf Seiten der Eltern gegeben ist, wenn zudem geeignete Paten die Eltern darin unterstützen und das Kind begleiten wollen, dann ist auch eine Säuglings- oder Kleinkindtaufe möglich.

Wenn jedoch diese Voraussetzung nicht gegeben ist, die Eltern sich selber nicht am Leben der Gemeinde beteiligen und / oder wenn geeignete Paten nicht gefunden oder akzeptiert werden können, wenn also in einem ausführlichen Taufgespräch erkennbar wird, dass nur Tradition und Sitte oder gar nur der Wunsch der Großeltern die Bitte der Eltern bestimmen, dass es also gar nicht um die mit der Taufe verbundene Gabe und Aufgabe geht, dann ist der Pfarrer / die Pfarrerin sogar verpflichtet, die Taufe zu diesem Zeitpunkt abzulehnen. Sie kann dann auf eigenen Wunsch des groß gewordenen Kindes, Jugendlichen oder Erwachsenen zu jedem späteren Zeitpunkt erfolgen.

3. Frage: Wie ist das Verhältnis von Taufe und Konfirmation? Wird ein Kind, das als großes Kind getauft wurde, dann noch konfirmiert?

Die Konfirmation wurde durch die Reformation eingeführt, weil alle Kinder als Säuglinge, also ohne ihre bewusste Beteiligung, getauft wurden. Sie sollten die Möglichkeit erhalten, ihr eigenes Ja zur Taufe „nachzuholen“. Als Zeitpunkt dafür wurde das Ende der Kindheit, nach der Einführung der allgemeinen Schulpflicht dann das Ende der Grundschulzeit (14 Jahre) gewählt,

bevor die Kinder in die ganztägige Ausbildung oder Arbeit geschickt wurden und für einen nachgeholt kirchlichen Taufunterricht nicht mehr zur Verfügung standen.

Die katholische Kirche trennte schon am Ende des 19. Jahrhunderts die „Erstkommunion“ (erste Teilnahme an der Abendmahlsfeier) von der „Firmung“. Dabei zog sie für die Teilnahme an der „Eucharistie“ (Abendmahlsfeier) das Alter der Kinder immer weiter nach vorne (heute bei 7 bis 8 Jahren) und verlegte den Termin der „Firmung“ (Konfirmation) auf das 15. – 16. Lebensjahr.

Der von den reformatorischen Kirchen gewählte Zeitpunkt war von Anfang an wenig geeignet, weil Kinder dieses Alters weit überwiegend noch nicht über so viel Erfahrung verfügen können, dass sie ihr eigenes ehrliches und überzeugtes Ja zu ihrer Taufe sagen können, auch wenn einige gelegentlich tief empfundene Gefühle dafür entwickelten.⁴⁶ Aber aus reinen Traditionsgründen („weil es immer so war“) wurde und wird dieses Alter unsinnigerweise fast überall in Deutschland⁴⁷ beibehalten, auch als die Einführung der zehnjährigen allgemeinen Schulpflicht vor jedem Ausbildungsbeginn zu einer Veränderung des immer schon ungeeigneten Konfirmationsalters geradezu einlud. In den Kirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR „half“ der Staat der Kirche, dieses aus entwicklungspsychologischen Gründen äußerst ungünstige Alter von 14 Jahren aufzugeben, indem er diesen Termin mit der „Jugendweihe“ belegte. Damit setzte er sich in wenigen Jahren gegen die mit zweijähriger Vorbereitungszeit viel anstrengendere Konfirmandenzeit durch. Die Eltern meinten vielfach, mit der Teilnahme an der „Jugendweihe“ mögliche „Nachteile“ für ihre Kinder und für sich selber vermeiden zu können, von denen Lehrerinnen und Lehrern bei Hausbesuchen oder Elternversammlungen andeutend redeten. Dabei wurde jedoch offensichtlich, auf welch tönernen Füßen die Konfirmation vielerorts längst stand. Eine kirchliche Sitte wurde in wenigen Jahren mit Hilfe von ein wenig staatlichem Druck und einigen Tricks durch eine neue Sitte ersetzt.

Die Konfirmation wurde freilich dadurch nicht unnötig und nicht abgeschafft, sondern erhielt durch solch ungewollt staatliche „Unterstützung“ ihren eigentlichen Charakter als eine auf die Bejahung der eigenen Taufe gerichtete Feier zurück. Sie wurde jetzt zwar nur noch von einem abnehmenden Prozentsatz der ehemals getauften Kinder wahrgenommen, aber für diese wurde das Konfirmationsalter auf später und in ein „konfirmierendes Handeln“ der Kirche verlegt. In diesem „konfirmierenden Handeln“ wurde die hinführende Konfirmandenzeit (der Unterricht – 7. und 8. Klasse), praktische Handlungserfahrungen in und mit der Gemeinde (9. Klasse), ein Gottesdienst oft ohne das übliche Versprechen der Konfirmanden (meistens am Ende der 9. Klasse) und die dem Gottesdienst folgende Zeit in der „Jungen Gemeinde“ als ein

⁴⁶ vergleiche Friedrich Nietzsches Bericht über seine Konfirmation (Hans Pfeil: „Friedrich Nietzsche und die Religion“, J. Habel - Vlg. Regensburg, 1949, S. 19ff.)

⁴⁷ anders z.B. in den Niederlanden, wo das Alter für die Konfirmation bei 18 Jahren und älter liegt.

zusammengehörender Prozess verstanden. Da wo man sich die Sache leichter machte, war es freilich für viele nur ein Verschieben der traditionellen Konfirmation um ein Jahr, obwohl dieses Jahr „Wartezeit“ in aller Regel auch in solchen Gemeinden als positiv und hilfreich angesehen wurde. Hier und da aber wurde die Konfirmation als *Gruppenveranstaltung* überhaupt abgeschafft und zu einem Ereignis umgestaltet, das im Sinne des konfirmierenden Handelns junge Leute zu dem Zeitpunkt in Anspruch nehmen konnten, an dem sie es selber ohne Einflussnahme und Druck anderer (Eltern, Pfarrer) wollten. In solchen Fällen wurde die Taufe / Konfirmation als „Ordination zum Dienst“ gefeiert. Ein „Dienst für andere“ wurde gemäß den Begabungen, Interessen und den Erfordernissen in der Gemeinde übertragen und übernommen. Wo in dieser Weise getauft bzw. konfirmiert wurde, gab es keine Sorgen mehr um freiwillige „ehrenamtliche“ Mitarbeiter/innen.

Konfirmation ist also eine brauchbare Hilfe für alle, die als Säuglinge oder kleine Kinder getauft wurden, vorausgesetzt die Konfirmation geschieht in einem Alter und zu einem Zeitpunkt, an dem sie ihre Taufe selber bejahen und etwa so sagen: „Wenn ich nicht schon getauft wäre, würde ich mich jetzt taufen lassen.“

Sie wird sinnlos, wenn große Kinder schon mit eigenem Ja getauft wurden und der Abstand zu ihrer Taufe keinen wirklichen Unterschied macht. Sie müssten es schon selber wollen mit der Begründung, dass sie erst jetzt richtig verstanden hätten, was mit ihrer Taufe verbunden ist. Ganz unsinnig ist die manchmal beobachtete Praxis, dass dieselben Kinder Tage vor dem oder sogar im ersten Teil des Konfirmationsgottesdienstes getauft werden, um dann kurze Zeit (manchmal nur Minuten) später konfirmiert zu werden. Wo das geschieht, wird die Taufe zum (leider) noch zu vollziehenden Vorwort des „Eigentlichen“, der Konfirmation, und völlig entwertet.

Die Konfirmation als „religiöse Volkssitte“ mag also in Vergessenheit geraten. Als eine Feier mit dem selbstverantworteten Ja frühzeitig Getaufter allerdings ist sie unverzichtbar und verdient höchste Aufmerksamkeit in den Gemeinden und Familien, in denen Kinder getauft werden.

4. Frage: Was wäre denn, wenn keine (kleinen) Kinder mehr getauft würden?

Die Antwort auf diese Frage setzt voraus, dass wir uns darüber klar werden, dass die Taufe ihrem Wesen nach keine „Eintrittskarte“ in eine christliche Kirche als einer soziologischen Größe ist (die es ja, als die ersten Christen getauft wurden, so noch gar nicht gab), sondern das Zeichen für die „Ankunft Gottes“ in einem Menschenleben, für die Umkehr aus der Gottferne in

die Nähe Gottes und die daraus folgende Richtungsänderung des Lebens aus der Entfremdung in die Freiheit der Kinder Gottes. Das bedeutet⁴⁸ in der Lebensgeschichte eines Menschen die Entfernung von bisherigen Gemeinschaften und Beziehungen, manchmal sogar einen Auszug wie bei Abraham.⁴⁹

Sie setzt zum anderen voraus, dass wir keine Heilserwartungen mit der Taufe verbinden, so als ob das von Gott geschenkte Heil an ihr hänge, denn sonst müssten wir natürlich möglichst alle Kinder, nicht nur die Kinder christlicher Eltern, so früh wie möglich taufen. Gottes Liebe und Zuwendung, und das macht ja Heil aus, gilt der Welt und in ihr *allen* Menschen, nicht etwa nur den Getauften. Sie ist also jeder Taufe vor-gegeben.

Trotzdem bleibt aber der Wunsch vieler christlicher Eltern, ihre Kinder mögen von Anfang an einbezogen werden und dadurch auch erfahren und daraus schließlich wissen, bei wem und wo ihre Heimat ist. Dieser Wunsch ist verständlich und berechtigt. Er begründet freilich noch nicht die Notwendigkeit der Kindertaufe, als ob es nur diese eine Alternative gäbe. Vorgeschlagen und längst praktiziert wird die andere Alternative, nämlich Kinder im Gottesdienst der Gemeinde zu segnen und für sie „Paten“ einzusetzen. Eltern und Paten sollten dann öffentlich und ausdrücklich beauftragt, „ordiniert“ werden zum „messianischen Dienst an ihren Kindern“, was soviel heißt, dass sie den Kindern zu einem Leben helfen, das im Vertrauen zu Gott gelebt und auf Gerechtigkeit, Frieden, Freude, Freiheit und Hoffnung ausgerichtet ist, bis die Kinder eines Tages selber ihre längst erfolgte Berufung erkennen und um ihre Taufe bitten. In diesem Prozess wird dann die Taufe wieder, was sie eigentlich ist: „Das Zeichen des Aufbruchs der Hoffnung für diese Welt und des messianischen Dienstes in ihr ... Durch eine solche Taufe wird der Sinn des eigenen Lebens im größeren Rahmen der Geschichte Gottes mit der Welt ergriffen. Die Taufe verbindet ein fragmentarisches und unabgeschlossenes Menschenleben mit der Fülle des Lebens und der vollkommenen Herrlichkeit Gottes.“⁵⁰

Es ist klar, dass ein solches Leben nur in der „Dienstgemeinschaft am Reich Gottes“ (der Welt, wie Gott sie *will* und wie sie deswegen auch *möglich* ist) verwirklicht werden kann, was an die heute erkennbare Gestalt der Kirchen, die kritisch auch als Religionsgesellschaften beschrieben werden können, Anfragen stellt. Doch die Getauften sind ja die Gemeinschaft der Glaubenden, der Gott Vertrauenden, derer, die sich in Gottes Dienst haben berufen lassen, damit das „Reich Gottes“, das, wie Jesus sagt, „nahe herbei gekommen“, ja schon „mitten unter euch“ ist, durch

⁴⁸ nach Jürgen Moltmann: Kirche in der Kraft des Geistes; S. 267

⁴⁹ vergleiche 1. Buch Mose, Kapitel 12, Verse 1 bis 4: Der Herr sprach zu Abram: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und n dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog.

⁵⁰ Moltmann, a.a.O.; S.267

immer mehr Zeichen erlebbar wird und immer mehr Menschen in seinen befreienden Bann zieht. So verstanden kann die Taufe dann auch zu einem „missionarischen Zeichen“ werden.

5. Frage: Warum kann nicht mehr zu Hause getauft werden, wie das früher ging?

Es ist wahr: Noch vor einem halben Jahrhundert konnte gleich nach der Geburt im Krankenhaus getauft werden oder zu Hause im intimen Familienkreis. In der Regel wurden Kinder allerdings in den Kirchen getauft, wenn auch nach den Gottesdiensten im kleineren Kreis der Familie, Paten und Freunde.

Alle drei Möglichkeiten sind heute in der Evangelischen Kirche nicht mehr üblich, wenn auch in seltenen Ausnahmefällen möglich. Der Grund dafür ist, dass die Taufe ein öffentlicher Akt ist, von ihrem Wesen her in die Öffentlichkeit der Gemeinde gehört und darum niemals in den intimen Bereich der Familie oder in den Winkel einer Taufkapelle außerhalb des Gemeindegottesdienstes verdrängt werden darf. Ausnahmen können sogenannte „Nottaufen“ bilden (siehe unten).

Dass es in früheren Zeiten solche „intimen“ Tauffeiern gab, ist nicht zu bestreiten, lag aber an einem Verständnis von Christsein, das die gottesdienstliche Gemeinde zumindest für „familiäre Ereignisse“ scheute und religiöse Praktiken eher im privaten Bereich organisierte. Man verstand Christsein überwiegend als eine reine Beziehungsfrage zwischen dem Menschen und Gott bzw. Jesus, die auf die Handlungsweise in der Gesellschaft und auf die Zugehörigkeit zur Gemeinde wenig Einfluss hatte und darum im intimen Persönlichkeitsbereich bleiben konnte. Viele verstanden nicht, dass sich Christsein immer in der Gemeinde und der Gesellschaft auswirkt und in diese Öffentlichkeit gehört. Es waren meistens auch „hochgestellte“ Familien, die den privaten Lebensbereich der gemeindlichen Öffentlichkeit vorzogen. Seit der Zusammenhang von Taufe und Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert wieder deutlich erkannt wurde, wurden die oben genannten Missbräuche der Tauffeiern generell wieder abgeschafft.

6. Frage: Kann die Taufe auch wiederholt werden?

Wir haben bereits weiter oben gesehen, dass die baptistische Kirche Menschen, die aus anderen christlichen Kirchen zu ihnen kommen und bei ihnen bleiben wollen, ein zweites Mal tauft. Allerdings geschieht das in der Annahme und mit der Behauptung, die früher in Kinderzeiten empfangene Taufe sei gar keine Taufe gewesen. Mit diesem Argument lehnen auch die Baptisten eine 2. (richtige) Taufe ab.

In neueren Zeiten hört man, dass es hier und da neue religiöse Gruppen im christlichen Umfeld gibt, die alle, die in ihren Kreis kommen, zum Zeichen eines bewussten Neubeginns als jetzt erst wirklich Glaubende wieder, d.h. zum 2. Mal, taufen.

Alle zur ökumenischen Bewegung gehörenden Kirchen, auch die römisch-katholische Kirche, die also miteinander leben und damit bekennen, dass in ihren Kirchen die Taufe „regelrecht“, das heißt „stiftungsgemäß“ praktiziert wird, lehnen eine Wiedertaufe, aus welchen Gründen auch immer, eindeutig ab. Sie erkennen die Taufe aller Kirchen unter 3 Bedingungen an:

- Die Taufe muss ausgesprochenermaßen gewollt sein - von den Eltern oder von denen, die das Kind zur Taufe bringen oder die selber um ihre Taufe bitten.
- Die Taufe muss vorgenommen worden sein „im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“.
- Die Taufe muss vorgenommen worden sein mit Wasser, wobei das Wasser in irgend einer Form fließen muss (mindestens aus dem Handteller über den Kopf des Täuflings).

Etwas anderes ist es, ob das *Taufversprechen* wiederholt werden und ob es *Tauferinnerungsfeste* geben kann. Solche Tauferinnerungen finden im Grunde in jedem Gottesdienst statt, in dem neue Gemeindeglieder getauft werden. Das bekannteste Tauflied „Ich bin getauft auf deinen Namen“, das schon 1735 gedichtet wurde, ist ein Tauf-Erinnerungslied, ja mehr noch, ein Lied zur Erneuerung des Taufversprechens.

1. Ich bin getauft auf deinen Namen Gott Vater, Sohn und Heil'ger Geist;
ich bin gezählt zu deinem Samen, zum Volk, das dir geheiligt heißt.
Ich bin in Christus eingesenkt, ich bin mit seinem Geist beschenkt.

2. Du hast zu deinem Kind und Erben, mein lieber Vater, mich erklärt;
du hast die Frucht von deinem Sterben, mein treuer Heiland, mir gewährt;
du willst in aller Not und Pein, o guter Geist, mein Tröster sein.

3. Doch hab ich dir auch Furcht und Liebe, Treu und Gehorsam zugesagt;
ich hab, o Herr, aus reinem Triebe dein Eigentum zu sein gewagt;
hingegen sagt ich bis ins Grab des Satans schnöden Werken ab.

4. Mein treuer Gott, auf deiner Seite bleibt dieser Bund wohl feste stehn;
wenn aber ich ihn überschreite, so laß mich nicht verloren gehn;

nimm mich, dein Kind, zu Gnaden an, wenn ich hab einen Fall getan.

Nachdem hier zunächst die Taufe in ihrem Geschenk- und ihrem Verpflichtungscharakter beschrieben und noch einmal die Treue Gottes und ihre Bedeutung für mich Getauften herausgestellt wurde, heißt es dann in den Strophen 5 und 6:

5. „Ich gebe dir, mein Gott, aufs neue Leib, Seel und Herz zum Opfer hin;
erwecke mich zu neuer Treue und nimm Besitz von meinem Sinn.
Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr, deinen Willen tut.

6. Lass diesen Vorsatz nimmer wanken, Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist.
Halt mich in deines Bundes Schranken bis mich dein Wille sterben heißt.
So leb ich dir, so sterb ich dir, so lob ich dich dort für und für.“

In manchen Osternachtfeiern, in denen jetzt wieder – wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche - auch getauft wird, gibt es den Brauch, die Anwesenden nach der Taufe mit Taufwasser zu bespritzen, so dass sie in einer bisher bei uns unüblichen Weise an ihre eigene Taufe erinnert werden. Auch besondere Gottesdienste zur Tauferinnerung werden seit einigen Jahren gefeiert.

In den römisch-katholischen Kirchengebäuden befinden sich am Eingang „Weihwasserbecken“, in die Eintretende ihre Fingerspitzen tauchen und sich dann damit bekreuzigen. Auch dieser Brauch will zu einer immer wiederkehrenden Erinnerung an die eigene Taufe führen, ein Brauch, der für uns vergessliche Leute sinnvoll und hilfreich sein kann.

Eine besonders schöne Praxis ist es, denen, die getauft werden, eine speziell für sie gestaltete Taufkerze zu schenken. Sie kann dann in jedem Jahr am Tauftag brennen und diesen Tag aus anderen Tagen heraus heben. Eltern können die Gelegenheit wahrnehmen, mit ihren Kindern über ihre Taufe zu sprechen, und können sie so ihrem Alter gemäß in das Verstehen der Taufe einführen.

Solche Art Tauferinnerung hilft besonders denen, die als Kinder getauft wurden, dazu, ein persönliches Verhältnis zu ihrer Taufe zu gewinnen.

7. Frage: Warum wird mit Wasser getauft?

Auf diese Frage gibt es verschiedene Antworten.

Die erste Antwort verweist darauf, dass, solange es die Taufe gibt, sie mit Wasser vollzogen wurde. Auch Jesus wurde im Wasser des Jordan getauft.

Die zweite Antwort weist auf die Leben schaffende und Leben erhaltende Bedeutung des Wassers hin. Ohne Wasser gäbe es kein Leben. Durch die Verwendung von Wasser wird also auf die Leben schaffende Bedeutung der Taufe hingewiesen. „Leben schaffende Bedeutung“? Es gibt auch Leben ohne Taufe. Aber für das eigentliche, das von Gott gewollte und gemeinte Leben, das „ewige Leben“ gibt es das Zeichen der Taufe. „Ewiges Leben“ ist Leben in seiner Fülle, ist Leben in und für das „Reich Gottes“, die Welt, wie Gott sie will. So lesen wir bei dem Evangelisten Johannes:

„Es sei denn, das jemand aus Wasser und Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“⁵¹

Die dritte Antwort weist auf die Reinigungskraft des Wassers hin. So wie uns Wasser von allem Schmutz des Tages reinigt, so reinigt uns das Taufwasser von allem uns anhaftenden „Schmutz“ unserer Vergangenheit, von unserer Sünde⁵², was freilich im Blick auf Säuglinge nicht so recht einsichtig ist, jedenfalls so lange „Sünde“ auch etwas mit unserem konkreten Leben zu tun hat.

Die vierte Antwort setzt die Unfähigkeit zu schwimmen voraus in einer Zeit, in der wohl nur die zur See fahrenden Völker diese Kunst beherrschten. Das bedeutete, dass jeder, der im Wasser untertauchte, als ertrunken, als tot gelten musste. Diese Erfahrung verband sich mit der Taufe, die als „Bad der Wiedergeburt“⁵³ verstanden wurde, insofern als „ein neuer Mensch“, ein aus dem Tod zum Leben „Wiedergeborener“ aus dem Wasser auftauchte.

Auch dieser Aspekt lässt sich schwer auf Neugeborene anwenden, sofern es zutrifft, dass die Wassertaufe nicht „automatisch“ Gottes Geist und ein daraus folgendes Leben aus Gottes Geist vermittelt, wie die Erfahrung mit der Taufe von Säuglingen und Kleinkindern schlüssig „beweist“.

Die fünfte Antwort bringt uns nicht nur in einem historischen Sinn in den Zusammenhang mit Jesus, dem Getauften, sondern in einen tiefen sachlichen Zusammenhang. Paulus, der bedeutendste Theologe und Missionar im 1. Jahrhundert, schreibt in seinem Brief an die römische Gemeinde:

⁵¹ Johannes-Evangelium, Kapitel 3, Vers 5

⁵² vergleiche Markus-Evangelium, Kapitel 1, Vers 4: Johannes der Täufer war in der Wüste und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.

⁵³ Der Brief an Titus, Kapitel 3, Vers 5)

„Durch die Taufe sind wir alle mit Jesus Christus verbunden worden. Wisst ihr nicht, was das bedeutet? Die Taufe verbindet uns mit seinem Tod. Als wir getauft wurden, wurden wir mit ihm begraben. Aber wie er durch die wunderbare Macht Gottes, des Vaters, vom Tod erweckt wurde, so können und sollen auch wir jetzt ein neues Leben führen. Wie wir mit Christus im Tod vereint waren, sollen wir auch zusammen mit ihm leben... Weil ihr mit Christus verbunden seid, lebt ihr jetzt für Gott.“⁵⁴

In diesen Worten wird die Taufe (ähnlich wie in der vierten Antwort) als Durchgang durch den Tod, der ja durch das Untertauchen im Wasser symbolisiert wird, und das heißt als Beginn des neuen Lebens verstanden.

So mag das Symbol des Wassers zu vielen Menschen unterschiedlich sprechen. Und wir werden dabei nicht vergessen, dass das Wasser nicht die Sache selber ist, sondern nur ein äußeres Zeichen, wie bereits Martin Luther schrieb:

„Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, das mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, der solchem Wort Gottes im Wasser traut; denn ohne Gottes Wort ist das Wasser nur Wasser und keine Taufe, aber mit dem Wort Gottes ist's eine Taufe, das heißt ein gnadenreiches Wasser des Lebens und ein ‚Bad der neuen Geburt im heiligen Geist‘.“⁵⁵

Bleibt die Frage, ob ein Mensch untergetaucht werden muss, damit der Zusammenhang mit der Taufe Jesu, das symbolische Sterben und die ganzheitliche Reinigung von der Vergangenheit erkennbar wird oder ob es reicht, symbolisch eine geringe Menge Wasser über seinen Kopf zu gießen.

Unbezweifelbar ist das Untertauchen in einem See, einem Fluss oder – wie bei den Baptisten, in einem in den Gottesdienstraum eingelassenen Wasserbassin besonders eindrücklich.

Kürzlich sah ich in einer Zeitung (Foto DPA) die Taufe eines etwa acht- bis neunjährigen Jungen durch einen russisch-orthodoxen Priester. Der alle Umstehenden um Haupteslänge überragende Pope und die ganze Taufgesellschaft sind eingehüllt in dicke Pelzmäntel und Pelzmützen auf einem zugefrorenen See. Der Pope steht an einem ins Eis gehauenen Loch und zieht mit seinem kräftigen rechten Arm den unbekleideten Jungen aus dem eisigen Wasser, in das er ihn nach orthodoxem Taufritus drei Mal voll untergetaucht hat. Der Junge klammert sich an die Hand des Priesters, das Wasser läuft von ihm ab.

⁵⁴ Brief des Paulus an die Christen in der Stadt Rom, Kapitel 6

⁵⁵ Martin Luther: Der kleine Katechismus. Luther zitiert hier den Brief an Titus, Kapitel 3, Vers 5.

Ein realistisches Bild in einem Land, in dem nicht wenige Menschen an einem bestimmten Tag Eisbaden praktizieren und an dem gerne Taufen mit Untertauchen im Fluss oder See vorgenommen werden. Wir mögen unsere Fragen an solche Taufpraxis haben, zumal wenn es um ein Kind geht ...

Auf dem Altarbild von Lukas Cranach d.Ä. in der Wittenberger Stadtkirche wird eine Säuglingstaufe dargestellt. Auch da sind Eltern und Paten in einer ungeheizten winterlich kalten Kirche warm angezogen, während das nackte Kind vom Täufer, Luthers Freund Melanchthon, aus der Tiefe des mit kaltem Wasser gefüllten Taufbeckens gehoben wird. Dazu waren die Taufbecken in früheren Jahrhunderten so groß und tief, dass Säuglinge darin vollständig untergetaucht werden konnten. Das Gemälde erzählt von der Taufpraxis aus der Reformationszeit.

Die meisten Taufen durch Untertauchen finden heute entweder in gewärmten Wasserbecken oder im Meer, in Seen oder Flüssen statt (z.B. in Afrika), wo die Temperaturen warm sind. Und trotzdem werden sie bei den Getauften tiefere Eindrücke hinterlassen als es bei uns in der katholischen und in den evangelischen Kirchen durch das übliche Begießen des Kopfes der Fall ist.

Die Zeiten, sagt man, haben sich geändert. Über Jahrhunderte wurde jedes Kind wenige Tage nach der Geburt (früher beim ersten Ausgang der Mutter nach der Geburt) getauft, und die Taufe wurde durch völliges Untertauchen vollzogen. Auch wenn Erwachsene getauft wurden, war das Untertauchen in einem freien Gewässer oder, seit sie gebaut wurden, in Taufkapellen mit Bassin in völliger Nacktheit gefordert. Lediglich in Notfällen (Krankheit) wurde ein Übergießen des Kopfes mit fließendem Wasser als ausreichend angesehen. Erst in den letzten Jahrhunderten wurde das Untertauchen bei uns generell (mit der Ausnahme der baptistischen Kirche) durch ein Begießen des Kopfes ersetzt.

Heutzutage sind Säuglings- und Kleinkindtaufen in einigen Gebieten Deutschlands seltener geworden, in manchen Gegenden der ostdeutschen Landeskirchen höchst selten. Dafür ist die Zahl der Taufen von größeren Kindern und Jugendlichen deutlich gestiegen. Manchmal werden auch Erwachsene getauft. Warum sollte man da nicht auch in der evangelischen Kirche zu dieser sinnfälligen Form des Taufens zurückkehren, jedenfalls gelegentlich und bei jungen Leuten, die dafür zuerst Verständnis aufbringen und diese Form ihrer Taufe vielleicht sogar vorziehen würden? Warum nicht den Vorgang der Taufe wieder erlebbarer, eindrücklicher und erinnerungsfähiger machen?

Freilich, daran muss fest gehalten werden: „Wasser tut's freilich nicht...“ (Martin Luther), auch nicht das Untertauchen im Wasser, wenn auch ein bisschen Wasser über den Kopf gegossen zugegebener Weise reichlich wenig ist und den Symbolgehalt des Wassers kaum noch spüren und erkennen lässt. Aber gerade weil Wasser nur ein Symbol, eine sichtbare Zutat zum Eigentlichen, dem Wort, ist, kann es wohl auch ausreichen, Wasser mit der Hand zu schöpfen oder, wie in der römisch-katholischen Kirche, aus einer Kanne über den Kopf zu gießen.

8. Warum wird „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ getauft?

In der Bibel gibt es verschiedene Taufformeln. Es kann getauft werden auf den Namen Jesu oder im Namen Jesu Christi. Am Ende des Matthäus-Evangeliums⁵⁶ steht die Taufformel „auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“. Diese Taufformel hat sich in allen Kirchen durchgesetzt, weil sie „trinitarisch“ ist. Die Kirchen führten im 4. Jahrhundert einen erbitterten Streit darüber, *wie* das Verhältnis von Gott in seinen drei Erfahrungsweisen als „Vater“, als „Sohn“ und als „Heiliger Geist“ zu verstehen sei. Grundsätzlich aber waren sich alle einig, *dass* von Gott nur in „trinitarischer“, d.h. dreifacher Weise angemessen geredet werden könne. Wer damals oder später anderes dachte und sagte, wurde als Ketzer aus der Kirche entfernt. Es ist zu vermuten, dass die trinitarische Taufformel spätestens in dieser Zeit zur allein gültigen wurde.

Hier ist nicht der Ort, über diese kirchliche Lehre zu schreiben. Aber eine Frage ist wichtig: Warum wird auf den *Namen* Gottes getauft? Das lässt sich so erklären: Gottes Name heißt in der Hebräischen Bibel (unserem Alten Testament) JAHWE. Übertragen ins Deutsche heißt er (wie uns Hebräisch als Muttersprache sprechende jüdische Gelehrte erklärt haben) so viel wie ICH BIN FÜR EUCH DA. Der Name drückt also Gottes Wesen, Gottes Zuwendung und Liebe zu uns aus. Wer den Namen Gottes lobt, lobt Gott.

Wenn wir nun auf den Namen Gottes taufen, sagen wir dem Getauften zu, dass Gott für ihn da ist, ihn lieb hat, und zugleich hört er darin den Auftrag, im eigenen Leben zu verwirklichen, was im Namen Gottes enthalten ist, nämlich das „Dasein für andere“. Dasein für diejenigen, die es brauchen, das ist Gottes Name, Gottes Wesen. Deswegen scheint mir der Hinweis auf den Namen ebenso wichtig zu sein wie die trinitarische Formel. „ICH BIN FÜR EUCH DA“, das erfahren wir als Gottes Liebe, das sehen wir in Jesu Leben unter der Leitung des Geistes

⁵⁶ Kapitel 28, Verse 18 bis 20

Gottes zugunsten der Hilflosen, dazu führt auch uns Gottes Geist, den Jesus versprochen hat und Gott gibt.

Dietrich Bonhoeffer, einer der bedeutendsten Theologen im 20. Jahrhundert, ermordet 1945 im Konzentrationslager, hat einmal geschrieben, eine christliche Kirche sei entweder „Kirche für andere“ oder sie sei überhaupt nicht christliche Kirche. Dieser unmissverständliche Satz ist für Bonhoeffer die folgerichtige Anwendung des Namens Gottes, auf den auch er getauft wurde, auf das Wesen der Kirche insgesamt. Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR hat diese Funktions- und Wesensbeschreibung der Kirche als Schlüsselbegriff für das Selbstverständnis der evangelische Kirche übernommen.

9. Frage: Müssen Paten sein oder geht es auch ohne?

Schon der Kirchenvater und später als „Ketzer“ ausgeschlossene Tertullian forderte um das Jahr 200 Paten für alle, die getauft werden. Das ist umso bemerkenswerter, als er ein leidenschaftlicher Gegner der Kindertaufe war. Für ihn war das Patenamnt also keine Institution zur Unterstützung der Eltern, sondern Paten waren erfahrene Christen, die einen neu getauften Christen mit ihrer Erfahrung beraten und begleiten sollten. Als später die Kinder- und dann die Säuglingstaufe durchgesetzt wurde, erhielt das Patenamnt eine weitere, zusätzliche Bedeutung: Die Paten traten im Falle des frühen Todes der Eltern an deren Stelle und übernahmen ihre Paten-Pflichten gegenüber dem Kind. In einer Zeit, in der früher Tod durch Krankheit und Kriege fast „normal“ war, wurde also dem Patenamnt eine lebensnotwendige gesellschaftliche Funktion zugewiesen, die bis ins 20. Jahrhundert hinein für viele Kinder höchst bedeutungsvoll blieb. Dabei war es oft nützlich, wenn die Zahl der Paten nicht gering war, weil diese natürlich gleichermaßen den akuten Lebensgefahren ihrer Zeit ausgesetzt waren.

Erst mit dem allmählichen Zurückdrängen Tod bringender Krankheiten und Seuchen im 20. Jahrhundert, als die „Notfall-Versorgungsfunktion“ der Paten abnahm, verringerte sich auch wieder die Zahl der Paten. Der ursprüngliche Gedanke einer Begleitung des neu Getauften durch einen erfahrenen Christen war inzwischen weithin verloren gegangen. Paten sahen häufig ihre übernommene Aufgabe am Konfirmationstag als erfüllt an, und das umso deutlicher, wenn sie selber keine praktizierenden Christen waren. Schon lange ging es vielen Paten nicht mehr um die Begleitung ihrer Patenkinder auf dem Wege des Christseins. Und je seltener das der Fall war, umso stärker wurde eine verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehung zur Familie der Getauften ohne Rücksicht auf ein bewusst gelebtes Leben als Christ. In nicht wenigen Familien spielte auch die Frage eine Rolle, ob die Taufpaten wohlhabend genug sind, ihr Patenkind „angemessen“ zu beschenken und notfalls zu unterstützen. Ein so verstandenes

Patenamt ist seitens vieler Taufeltern zwar wünschenswert, wäre aber seitens der Kirchen verzichtbar.

Die christlichen Kirchen erwarten aber, dass bei Kindertaufen Paten benannt und möglichst auch anwesend sind. Sie hoffen, dass die ursprüngliche Absicht, die Paten mögen sich zusammen mit den Eltern um die „christliche Erziehung“ kümmern und bemühen, wieder zum Wesentlichen des Patenamtes werde. Dass dabei eine besondere Beziehung zwischen Paten und Kind entsteht, gibt beiden Teilen große Möglichkeiten insbesondere in jenen Jugendjahren, in denen sich Kinder vom Elternhaus lösen und doch noch dringend vertraute erwachsene Berater und Freunde brauchen. Schon aus diesem Grunde kann das Patenamt nicht ernst genug genommen werden, wobei selbstverständlich voraus gesetzt wird, dass Paten selber praktizierende Christen sind.

Tertullian forderte Paten für Erwachsene. Ihre Begleiterfunktion mag heutzutage nicht als vordringlich angesehen werden, weil Erwachsene, die hierzulande um die Taufe bitten, in aller Regel in aktiven christlichen Gruppen beheimatet sind und dort längst ihre „Begleiter“ gefunden haben. Freilich können diese dann auch öffentlich als Paten ihre Aufgabe übernehmen.

Jugendliche sollten Paten bekommen, die sie sich allerdings selber auswählen. Manche wünschen sich Paten, zumal wenn sie dafür Menschen gewinnen können, von denen sie gelernt, die sie auf ihren Weg gebracht haben und zu denen sie als Vorbild „aufschauen“. Andere lehnen Paten zunächst mit dem Argument ab, dass sie doch keine Kinder mehr seien und keine Paten brauchten. Ihnen könnte das Argument helfen, dass auch Erwachsene Paten brauchen und bekommen. Besonders wichtig, ja geradezu notwendig erscheint es allerdings sicher zu stellen, dass Jugendliche in evangelischen Jugendgruppen ihr Zuhause finden und in solcher christlichen Gemeinschaft auf ihrem Weg als Getaufte gefördert werden.

10. Frage: Muss immer ein Pfarrer oder eine Pfarrerin taufen? Kann das nicht jeder Christ?

Jeder Christ kann und darf taufen, egal ob Frau oder Mann, ob Erwachsener, Jugendlicher oder (großes) Kind – sofern er oder sie weiß, was er oder sie tut. Die Kirchen haben das nie bestritten, freilich auf den äußersten Notfall beschränkt. Das bedeutete praktisch: Wenn ein Kind im Sterben liegt und kein Pfarrer / Priester (auch einer anderen Konfession) herbei geholt werden kann, darf jeder und jede das Kind taufen, muss dann die „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ unter fließendem Wasser vollzogene Taufe sofort dem

zuständigen Pfarramt mitteilen, wo früher die Rechtmäßigkeit geprüft und heute die Taufe nur bestätigt wird.

Eine solche „Nottaufe“ lässt allerdings die Frage stellen, welches Taufverständnis die Eltern, welche die Nottaufe wünschen, mit ihr verbinden. Was hat sie zu tun mit dem Urbild, der Taufe Jesu? Sie stellt immerhin die Frage, ob im Hintergrund solchen Taufverständnisses bei manchen Eltern nicht vielleicht eine diffuse und nicht in Worte zu fassende magische Vorstellung steht. Soll und kann die Taufe vielleicht etwas bewirken, was der Arzt nicht mehr bewirken kann? Ich werde daran erinnert, dass in frühen Jahrhunderten der Kirche viele ihre Taufe aus Angst vor einem möglichen Abfall und der Unmöglichkeit, danach wieder als volles Gemeindeglied aufgenommen zu werden, bis in ihre Todesstunde aufgeschoben haben. Die Erwartung, dass die Taufe so etwas wie die Einlassbedingung in den „Himmel“ sei, bestand damals offenbar ebenso wie eine unbestimmte Erwartung und Hoffnung bei manchen Eltern, die für ihr Kind die Nottaufe wollen. In beiden Fällen dürfte es sich aber um ein Missverständnis der Taufe handeln. Gottes Liebe zu einem Menschen wird kaum von der Nottaufe angesichts des Todes beeinflusst.

Der Kirchenvater Augustin (um 400) schreibt: „Nicht der Mangel sondern die Verachtung der Taufe führt zur Verdammnis.“ Und Johannes Calvin (16. Jhdt.), der Reformator in der Schweiz, erwidert darauf: Gott verheißt (1. Mose 17,7), dass er unser Gott und der Gott unseres Samens sein will. Damit kündigt er an, „dass er unsere Kinder schon vor ihrer Geburt zu den Seinen annimmt. In jenem Wort ist ihr Heil beschlossen ... Gottes Verheißung (ist) aus sich selbst heraus stark genug“, das Heil zu schenken. Der Satz (auf Augustin bezogen), dass die Taufe heilsnotwendig sei, ist ein „übel erdachter Glaubenssatz“. Ungetaufte Kinder werden „nicht vom Himmelreich ausgeschlossen“, denn die Taufe ist nur wie das Siegel, das der Verheißung und dem Bund folgt. Die Taufe verschafft nicht erst der sonst kraftlosen Verheißung Gottes Geltung. Sie hat „ausschließlich“ eine bekräftigende Aufgabe.

Eine solche bekräftigende und tröstende Funktion kann die „Nottaufe“ auch für verzweifelte Eltern gewinnen.

Selbstverständlich darf aber im Falle einer akuten Todesbedrohung des Kindes keine theoretische Tauf-Theologie entscheiden. Wenn es denn nur eine Frage der Sorge um die höchst besorgten Eltern wäre, müsste es schon „um der Liebe zu ihnen willen“ möglich sein ihr Kind zu taufen. Und das ist es auch. Denn nicht der richtige Vollzug, nicht die richtige Theologie, nicht die richtige Überzeugung entscheidet „im Namen Gottes“ und „im Namen Jesu“, sondern die fürsorgende Liebe, die sich in solchem Fall der verzweifelnden und ratlosen

Eltern annimmt und ihre Hilflosigkeit mit trägt. Dem Kind schadet es gewiss nicht, wenn es, so es denn wirklich stirbt und nicht wider Erwarten gesund wird, an jener Zusage Gottes für sein Volk ausdrücklich Anteil bekommt: Du bist mein, ich habe dich lieb und bin für dich da. Die Taufe mag dann wie ein „Siegel“ (Calvin) unter diese Zusage und über das Leben gesetzt werden.

In der Regel taufen diejenigen, die von ihren Kirchen mit dieser Aufgabe betraut wurden, die es gelernt haben, worauf der Täufer und der Täufling, bei Kindern auch die Taufeltern und Paten achten sollen. Schließlich geht es nicht nur um den Taufvollzug selber, sondern auch um vorbereitende Gespräche, vielleicht Taufunterricht, kurz um eine absichtsvolle Einführung in den christlichen Glauben, in seine Geschichte und Gegenwart, um das Entfalten der vielen oben ausgeführten Aspekte der Taufe und schließlich um die Vorbereitung und Durchführung des Tauf-Gottesdienstes. Die evangelische Kirche kennt (im Gegensatz zur katholischen Kirche und zu den orthodoxen Kirchen) keine spezielle priesterliche Vollmacht, die nicht auch jeder getaufte Christ eben durch die Taufe empfangen hat. Damit aber alles, wie es heißt, „ordentlich und ehrlich zugehe“, beauftragt und ordiniert sie ausgebildete Frauen und Männer zum Dienst in der Gemeinde und damit auch zur Leitung der Taufhandlung und der Abendmahlsfeiern.

11. Frage: Wie verhalten sich Taufe und Abendmahl (Eucharistie) zueinander?

Die christlichen Kirchen stimmen trotz unterschiedlichem Verständnis dessen, was für sie das Abendmahl (auch Eucharistie genannt) bedeutet, darin überein, dass die Voraussetzung einer Teilnahme an der Feier des Abendmahls die Taufe sei. Das hat freilich für die verschiedenen Kirchenfamilien ganz unterschiedliche Konsequenzen. Die Orthodoxe Kirchenfamilie, die ganz klar die Säuglingstaufe bevorzugt, kennt folgerichtig auch die Säuglingskommunion, das heißt die Einbeziehung der Säuglinge als vollgültige Teilnehmer an der Eucharistie (Abendmahlsfeier). Die römisch-katholische Kirche, die ebenfalls die Säuglingstaufe bevorzugt, lädt ihre getauften Kinder mit ungefähr 7 bis 8 Jahren in einen Unterricht ein, der sie dann zur Erstkommunion, der erstmaligen Teilnahme an der Eucharistie, führt. Bis dahin bleiben sie, wiewohl getauft und Glieder des Gottesvolkes, durch Kirchenbeschluss von etwas ausgeschlossen, was nach katholischer Lehre heilsnotwendig ist. Da gibt es einen seltsamen Widerspruch.

Die aus der Reformation her kommenden protestantischen Kirchen kennen sehr verschiedenartige Praktiken. Die evangelischen Kirchen in Deutschland haben bis vor wenigen

Jahrzehnten die Konfirmation zur Vorbedingung für eine Teilnahme an der Abendmahlsfeier gemacht, haben also die als Säuglinge oder Kinder getauften Gemeindeglieder allein aus Gründen ihres Alters und ihres angeblich fehlenden Verständnisses bis zur Konfirmation (14 bis 15 Jahre) von der Teilnahme an der Abendmahlsfeier der Gemeinde ausgeschlossen. Erst in den letzten Jahrzehnten und Jahren hat sich diese Praxis vielerorts überlebt. Viele haben verstanden, dass das intellektuelle erwachsene Verstehen nicht zum Maßstab dafür gemacht werden kann, ob ein getauftes und damit vollgültiges und nicht erst werdendes Gemeindeglied an einer Feier teilnimmt, deren Sinngehalt sich wahrhaftig nicht nur über den Intellekt vermittelt. Kindlicher Glaube (Vertrauen) ist für Jesus keine *Vorform*, sondern *Vorbild* des Glaubens und Vertrauens. Das bedeutet, dass jetzt Kinder wie Erwachsene gleichermaßen zu Abendmahlsfeiern eingeladen werden, ohne dass ein bestimmtes Alter vorgegeben wird.⁵⁷ Hier und da aber haben die Versuche noch immer nicht aufgehört, Eltern und Gemeinden Altersgrenzen vorzuschreiben.

Allerdings gehen evangelische Kirchen nicht davon aus, dass (wie in orthodoxen Kirchen) schon getaufte Säuglinge und Kleinkinder mit essen und trinken sollen. Es wird eher an Schulkinder gedacht, die auch in den Gemeinden gesammelt und gemäß ihrer Verstehensweise vorbereitet und jahrelang begleitet werden. Dass dabei eine Begleitung der Kinder durch Eltern, Paten und andere Jugendliche oder Erwachsene gewünscht wird, dass die Aufgabe gesehen wird, mit-feiernden Kindern zu erklären, was sie sehen, hören, fühlen, riechen, schmecken, um ihre Aufmerksamkeit auf dieses und jenes zu lenken, versteht sich von selber. Auch dass die Abendmahlsliturgie im Blick auf teilnehmende Kinder geändert und gestaltet werden muss, ist eine notwendige Selbstverständlichkeit. Eine Erwachsenenliturgie entspricht eben nicht der christlichen Gemeinde, die sich aus gleich berechtigten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zusammensetzt.

Klar ist, dass die Konfirmation damit ihre Aufgabe als „Zulassung zum Abendmahl“ endgültig verloren hat, eine Funktion, die schon immer überaus unsinnig war, weil niemand in der Kirche einen anderen Menschen „zulassen“ oder „ausschließen“ kann, weil wir alle nur Gäste an diesem Tisch sind und keiner sich anmaßen kann, Jesus Christus als alleinigen Gastgeber zu vertreten oder gar zu ersetzen. Die Logik des Abendmahls, das auch auf die Mahlgemeinschaften Jesu mit „Sündern und Zöllnern“ zurück geführt wird, schließt jedes Sortieren der Gäste nach würdig oder unwürdig, geeignet oder ungeeignet, zu jung oder zu alt,

⁵⁷ vgl. Uwe Dittmer: Das Abendmahl in der christlichen Gemeinde, in Rudolf Weth: Das Kreuz Jesu, Neukirchen 2001, S.161 – 169.

geistig gesund oder geistig behindert aus. Alle sind eingeladen. Von dieser Gemeinschaft kann man sich nur selber ausschließen.

Diese Logik lässt natürlich sofort die Frage entstehen, ob dann nicht auch Ungetaufte eingeladen sind. Auch wenn diese Frage von allen Kirchen offiziell negativ beantwortet wird, weiß jeder, dass bei Abendmahlsfeiern mit großen Menschenzahlen in Kathedralen oder bei Kirchentagen ganz selbstverständlich auch Nichtgetaufte an den Feiern teilgenommen haben und teilnehmen – ohne dass sie oder andere darunter gelitten haben oder leiden. Was aber bei zahlenmäßig großen Abendmahlsfeiern unvermeidlich und also möglich ist, kann nicht im Prinzip als völlig falsch und unmöglich bezeichnet werden. Sicher kann es nicht darum gehen, die Abendmahlsfeiern der Kirchen offiziell bedingungslos allen zu öffnen, die sich zufällig auf dem Marktplatz befinden. Immerhin gab es in den ersten Jahrhunderten auch für einige Zeit eine Praxis, nach der alle Taufbewerber und alle, die nur als „Büßer“ zur Gemeinde kamen, vor dem Beginn der Abendmahlsfeier den Raum verlassen mussten, was allerdings zu dem bösen Gerücht führte, die Christen würden in ihren Feiern kleine Kinder schlachten. Aber ebenso unmöglich ist es, wenn in kleinen übersichtlichen Gemeinden Gäste im Gottesdienst von der Abendmahlsfeier „offiziell“ ausgeschlossen werden. Wer in solchen Feiern als „Zulassender“ handelt, etwa vor der Feier mitteilt, wer eingeladen und wer ausgeschlossen ist, oder wer gar jemanden vom Tisch zurückweist, okkupiert sträflich einen Platz, der weder ihm noch ihr, noch irgendeinem Bischof oder einer Kirchenleitung jemals zusteht. Keine Kirche kann diese „Vollmacht“ ausstellen. Niemand anderes als Jesus Christus lädt an seinen Tisch ein, und er schließt niemanden aus. Das ist der oberste, unabänderliche Grundsatz und muss es unter allen Umständen bleiben.

Das bedeutet nun nicht, dass uns daran gelegen sein müsste, Abendmahlsfeiern für Nichtgetaufte zu organisieren. Im Gegenteil: So wie wir jedem, der getauft werden möchte, die Folgen seines Wunsches erklären, so besteht für das Abendmahl die andauernde unverzichtbare Aufgabe, denen, die mitfeiern möchten, die verschiedenen Aspekte des Abendmahls zu erklären und ihr Verstehen dieser Feier zu fördern. Dazu gehört auch deutlich zu machen, dass der Bundesaspekt des Abendmahls⁵⁸ auf den Bundesaspekt in der Taufe bezogen ist und dieselbe Verbindlichkeit, von der oben geschrieben wurde, enthält. Das aber bedeutet doch wohl auch, dass wenn jemand die *Taufverbindlichkeit* ablehnt und sich deswegen nicht taufen lassen will, es reichlich unverständlich wäre, wenn er die Verbindlichkeit,

⁵⁸ 1. Brief des Paulus an die Christen in der Stadt Korinth, Kapitel 11, Vers 25 und 26: Desgleichen nahm Jesus auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; das tut, so oft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr von diesem Brot eßt und aus dem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.

die in der Abendmahlsfeier enthalten ist, gerne bejaht. Wer also nicht zum Volk Gottes gehören *will*, sollte sich schon fragen lassen, was ihn bewegt, an der Abendmahlsfeier teilnehmen zu wollen. Insofern gibt es zwischen Taufe und Abendmahl in der Tat ein Junktim, das mich allerdings wegen des oben formulierten obersten Grundsatzes willen nicht berechtigt, einen Menschen, der gegen seine Taufe (noch?) Bedenken hat, vom Tisch Jesu fern zu halten. Im Gespräch mit ihm sollte ich ihn allerdings auf diesen Zusammenhang so deutlich hinweisen, dass er ihn versteht, ohne den Hinweis als Ausschluss missverstehen zu müssen.

12. Frage: Brauchen wir überhaupt die Taufe?

Nach all den Überlegungen zur Taufe müssen wir uns nun der wichtigsten aller Fragen zur Taufe stellen: Brauchen wir die Taufe überhaupt oder geht es nicht auch ohne sie? Hat der 17jährige Benjamin nicht recht, wenn er diese Frage stellt? Man kann darüber theoretisch lange diskutieren. Als praktische Frage stellt sie sich nur denjenigen, die sich für einen christlichen Lebensweg entschlossen haben, genauer: die bereit und willens sind, Jesus auf seinem Weg zur Veränderung der Welt zu folgen, also im Interesse Gottes eine gesellschaftliche Mitverantwortung (in welchem kleinen oder größeren Bereich auch immer) zu übernehmen. Dabei geht es nicht um Einzelfragen, nicht um die Frage, wie das im 21. Jahrhundert geschehen kann, sondern um die Grundfrage des ob überhaupt. Für diejenigen, die Jesus als Beispiel und Vorbild für sich verstehen und annehmen, ist die Taufe ein „Muss“ in dem Sinne, dass es äußerst hilfreich ist, ein Datum zu gewinnen, von dem an andere, neue Lebensregeln gelten. Die Taufe wird dann zu einem Datum, das uns ständig erinnert, dass da doch etwas Entscheidendes in unserem Leben war und ist, und uns zugleich stützt und fest hält, wenn die Einflüsse, die Verführungskräfte der bequemeren und egoistischeren Lebensmöglichkeiten uns in die Masse der anderen hinein saugen wollen. Denn „die Tür ist weit offen und die Straße ist breit, die in die falsche, vergebliche Richtung führt; und viele gehen darauf. Aber die Tür ist eng und der Weg ist schmal, der in die richtige Richtung, zum Leben führt; und nur wenige finden ihn.“⁵⁹ Als eine solche Quelle der Hilfe ist die Taufe für Christen unverzichtbar. Wenn es sie nicht schon gäbe, müssten wir sie erfinden.

Gleichzeitig drückt sich in ihr, wie oben dargelegt, eine Zusage Gottes aus, ohne die unsere Entscheidungen und alle unsere Bemühungen äußerst gefährdet wären. Wir wären auf uns alleine, unseren guten Willen und unsere eigene Kraft angewiesen. Gottes Zusage, dass er auf unserer Seite steht, dass er uns treu bleiben wird, dass er uns so lieb hat, dass alles, was uns

⁵⁹ Jesus in der Bergpredigt, Matthäus-Evangelium, Kapitel 7, Verse 13 und 14

geschieht, am Ende zu unserem Besten dienen muss⁶⁰, ist, das muss man wohl zugeben, die unbedingte Voraussetzung für solche lebensverändernde Entscheidung und zugleich die stärkste und sich immer erneuernde Kraft auf einem Weg mit Jesus. Dass dieser Weg einfach, bequem und ungefährlich ist, kann niemand behaupten. Das vielfache „fürchte dich nicht“ der Bibel spricht für sich, beruht aber auf dieser Zusage und auf der realistischen Einschätzung der Situationen, in die Glieder des Volkes Gottes auf ihrem Weg kommen können. Die Vielzahl der Ermordeten unter denen, für die ihre Taufe mehr als eine Volkssitte war, erinnert an Jesu eigenen Weg. Auch die Überzeugung des Paulus, dass uns nichts von Gottes Liebe trennen kann⁶¹, beruht auf dieser in der Taufe gemachten Zusage Gottes. Wie könnten wir darauf – womöglich freiwillig – verzichten? Wie könnten wir diese einzigartige Gabe Gottes übersehen, zurückweisen oder missachten, nur weil wir ein vielleicht kritisches oder gestörtes Verhältnis zu symbolischen Handlungen haben? Wir wissen wohl: „Wasser tut’s freilich nicht...“, aber darf es deswegen kein Wasser sein? Die Symbolik des Wassers ist perfekt.

Als christlich-bürgerliche Sitte brauchen wir die Taufe freilich nicht (mehr). Und der Wunsch mancher in den sogenannten Großkirchen, möglichst viele Getaufte in ihren Mitgliederlisten zu sehen, weil nur diese zur Kirchensteuerzahlung verpflichtet sind, kann keine ernsthafte Begründung dafür sein, Menschen zur Taufe aufzufordern oder Kinder zur Taufe zu bringen bzw. zu schicken. Tatsächlich ist der Wunsch der Kirchen nach möglichst vielen Taufen so vordergründig natürlich nicht begründet. Es geht den Kirchen zuerst um Menschen, die sich auf den Weg mit Jesus machen. Aber ebenso selbstverständlich brauchen alle Kirchen Geld, viel Geld sogar zur Aufrechterhaltung ihrer vielfältigen Dienste, die sie ihren Mitgliedern zukommen lassen und die sie in der und für die ganze Gesellschaft als Beitrag der Christen insgesamt leisten. Sie brauchen viel Geld zur Hilfe für Hilflose, seien es die Armgemachten in den benachteiligten Ländern, seien es die Schwächsten in der eigenen Umgebung. Dazu können viele Menschen, auch Nichtgetaufte beitragen. Die Taufe aber darf in keinem einzigen Fall in den Verdacht geraten, dass sie auch als Mittel zu einem finanziellen oder beruflichen (weil nur Mitglieder von Kirchen in den Kirchen angestellt werden sollen) Zweck eingesetzt wird. Das gebietet der Respekt vor dem, was die Taufe ist, uns vermittelt und bedeutet.

Auch Ungetaufte, die sich dem Weg Jesu zwar selber nicht anschließen möchten, die Hilfskapazität der Kirchen aber begrüßen, für notwendig und effektiv halten, haben die Möglichkeit, freiwillig eine Kirche oder eine Kirchengemeinde oder eine kirchliche Einrichtung

⁶⁰ Brief des Paulus an die Christen in der Stadt Rom. Kapitel 8, Vers 28

⁶¹ Brief des Paulus an die Christen in der Stadt Rom, Kapitel 8, Verse 38 und 39: Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

oder bestimmte Projekte zu unterstützen. Auch sind alle Veranstaltungen der Kirchen öffentlich, so dass man nicht getauft sein muss, um an dieser oder jener Veranstaltung gelegentlich oder regelmäßig teil zu nehmen. Alle Nichtgetauften sind in solchen Veranstaltungen, einschließlich der Gottesdienste, immer herzlich willkommen. Kirchliche Veranstaltungen geben auch die Möglichkeit, die Sache der Kirchen, ihre Übereinstimmung mit dem Weg Jesu und ihre Probleme damit genauer kennen zu lernen, um vielleicht erst dann eine Entscheidung über die eigene Zugehörigkeit, die eigene Taufe begründet treffen zu können. Ungetaufte (und aus der Kirche Ausgetretene, die ihr „mit mir nicht mehr“ offiziell erklärt haben) können natürlich nicht erwarten, dass ihre Kinder, solange sie in der speziellen Verantwortung der Eltern leben und nicht für sich selber sprechen können (bis zum 12. Lebensjahr), getauft werden. Mindestens ein Elternteil, ein Erziehungsberechtigter muss der Kirche angehören. Denn diese Bitte kann wohl nur ernsthaft von Menschen ausgesprochen werden, die selber den Weg der Getauften mitgehen und also zu einer konkreten Kirche und Gemeinde gehören, weil auch nur in einer konkreten Kirche und Gemeinde getauft wird.

Bleibt noch – wichtig genug! – anzufügen, dass niemand meinen soll, die Getauften würden nun alle den Weg Jesu beispiel- und vorbildhaft mit gehen. Dazu ist, wie es kürzlich ein amerikanischer Kirchenführer ausdrückte, die allgemeine Disziplinlosigkeit in unseren liberalen Gesellschaften zu groß, manchmal auch nur die Angst anders als andere zu sein oder schlicht unsere Bequemlichkeit oder ein nicht auszurottender Egoismus. Dumme oder aus Nachlässigkeit oder Rücksichtslosigkeit resultierende Fehler, Versäumnisse menschlicher Zuwendung, ja Böswilligkeiten gegen einander sind leider auch unter uns Getauften keine Seltenheit. Jedenfalls kann jede und jeder davon ein trauriges Lied singen. Aber heißt das nun, dass Gott auch mit uns scheitert und seine Ziele nicht erreichen wird? Niemand kann etwas Gewisses über die Entwicklungen in der Zukunft voraus sagen.

Nur so viel wissen wir gewiss:

1. Gottes einmal zugesagte Treue bleibt uns erhalten und ist an jedem Morgen neu.
2. Darum wird Gott unsere Berufung nicht bereuen und sie nicht zurück nehmen.
3. Darum dürfen, können und sollen wir an jedem Morgen neu beginnen, vielleicht traurig über das, was uns am Vortag misslungen ist, aber zuversichtlich, dass wir eine neue Chance bekommen heute zu tun, wozu wir in unserer Taufe berufen sind. Das Gebet wird uns dabei eine wichtige Hilfe sein. Es vermag viel, wenn es ernst gemeint ist.⁶²

⁶² Brief des Jakobus, Kapitel 5, Vers 16